

Johann Gottfried Scheibel (1783-1843) und die Herrnhuter Brüdergemeine vor der Frage von Union und Agende

Daß Johann Gottfried Scheibel, der den entscheidenden Anstoß zur Entstehung der altlutherischen Kirche in Schlesien und darüber hinaus in Sachsen gab, wenigstens zeitweise Verbindung zu den Herrnhutern hatte, ist nicht unbekannt. Doch ist sein Verhältnis zur Brüdergemeine, soweit ich sehe, bisher nicht in einer Studie thematisiert oder auch eingehender untersucht worden.

Von Hause aus hatte er keine Kontakte zur Brüdergemeine. Sein Vater, Johann Ephraim Scheibel, war Rektor des Elisabeth-Gymnasiums in Breslau, der mathematische und naturwissenschaftliche Schriften veröffentlicht hatte. Seine Mutter Johanne Christiane geb. Morgenrot stammte aus einer Kaufmannsfamilie. »Tiefe Religiosität« (Scheibel) prägte die Frömmigkeit der Eltern und ihre Erziehung¹. Der Sohn wurde also in kirchlich-lutherischer Gesinnung erzogen. Scheibels Großvater war, so hat Kiunke nachgewiesen, der Brüdergemeine gegenüber sogar ablehnend gewesen. »Die Herrnhuter sind rechte Geldwürmer, die sollte man nicht fördern«². Offenbar störte ihn die Art, wie sich die Brüdergemeine durch eigene Betriebe selbst finanzieren mußte.

Von 1801 bis 1804 studierte der junge Scheibel an der Universität Halle Theologie. Der Lehrkörper war weitgehend durch die damalige Neologie bestimmt, mit Ausnahme des frommen, aber sehr zurückhaltenden Professors Georg Christian Knapp, der exegetische, kirchengeschichtliche und systematische Vorlesungen hielt. Dieser vertrat eine biblische Theologie, gab das Neue Testament in der griechischen Ursprache heraus und gehörte seit 1785 zum Direktoriat der Franckeschen Stiftungen. Knapp korrespondierte mit Mitgliedern der Brüdergemeine und besuchte die Gottesdienste in Gnadau gern. Von ihm ist sogar ein brüdergeschichtlicher Aufsatz über Spangenberg's Austritt aus der Universität Halle und seinen Anschluß an Zinzendorf vorhanden³. »Die Nachrichten aus der Brüdergemeine« gehörten zu seiner Lektüre. Knapp hatte starken Einfluß auf Scheibel und führte ihn zur biblischen Theologie⁴. Bei dessen Tod 1825 hielt er eine Gedächtnisrede auf ihn. In

1 Johann Gottfried Scheibel: Actenmäßige Geschichte der neuesten Unternehmungen einer Union zwischen der reformierten und lutherischen Kirche vorzüglich durch gemeinschaftliche Agende in Deutschland und besonders in dem preußischen Staate. 2 Teile Leipzig 1834, hier I, S. 17. Vgl. dazu Werner Klän: Johann Gottfried Scheibel (1783-1843). In: Gerettete Kirche. Studien zum Anliegen des Breslauer Lutheraners Johann Gottfried Scheibel (1783-1843), hg. v. Peter Hauptmann. Göttingen 1987, S. 11-29, hier S. 13. Ferner Peter Maser: Huschke. In: Kirche im Osten 25 (1982), S. 11-63, hier S. 38.

2 Martin Kiunke: Johann Gottfried Scheibel und sein Ringen um die Kirche der lutherischen Reformation. Göttingen 1985, S. 31.

3 So Friedrich August G. Tholuck, Art. Georg Christian Knapp. In: RE 10, S. 588-590.

4 Geschichte I (wie Anm. 1), S. 30.

Halle erlebte Scheibel eine »Art Bekehrung, die in der Abkehr von Naturphilosophie und Romantik und gleichzeitiger Rückkehr zur Autorität der heiligen Schrift bestand«⁵. Sicherlich war Knapp hier nicht ohne Einfluß. Durch ihn wurde Scheibel, so meinte Kiunke, mit dem »pietistischen Kirchengedanken« vertraut.

Als examinierter Theologe durchlief er die üblichen Stationen eines Predigers in Breslau und wurde seit 1815 dritter Geistlicher an der St. Elisabeth Kirche. Scheibels kirchenhistorisches Interesse, das sich in einer Abhandlung über das Studium der Kirchengeschichte niederschlug, wurde 1818 dadurch belohnt, daß er eine Professur an der neu gegründeten Universität in Breslau erhielt. Als Prediger und dann Professor in Breslau stand er von Anfang an in einem leidenschaftlichen inneren Protest gegen die Einführung der Union 1817 und der neuen Agende 1822 durch den preußischen König Friedrich Wilhelm III.. In gleicher Weise lehnte er scharf die rationalistische Theologie seiner Professorenkollegen, insbesondere von David Schulz, aber auch der weithin aufgeklärten Pfarrerschaft Breslaus ab. Die Einführung von Union und Agende sowie die Überschätzung der menschlichen Vernunft und die Ablehnung der Schrift verstand er als unterschiedliche Auswirkungen aus demselben heidnischen Geist. Als anläßlich der Jubelfeier der Augsbürgischen Konfession 1830 die preußische Agende in Breslau nach viel Protest endgültig eingeführt werden sollte, suspendierte die Regierung Scheibel rechtzeitig vor dem Jubiläum vom Amt, um seinen Protest zu unterbinden. Seine Gemeinde kämpfte für ihn und die Erlaubnis, eine eigene, von der Landeskirche unabhängige Kirche bilden zu dürfen. Da diese Anträge abgelehnt und Scheibel in Preußen keine Möglichkeit der weiteren Arbeit sah, verließ er Breslau 1832 und erhielt zunächst eine Anstellung in Dresden, dann im benachbarten Hermsdorf, in Glauchau und zuletzt in Nürnberg, wo er 1843 starb.

Scheibels persönliche Kontakte mit der Brüdergemeinde fallen nun genau in die Zeit seines Kampfes gegen die preußische Union und beginnen nach seinen eigenen Aussagen im Jahre 1818. Kiunke hat in seiner Biographie Scheibels auch dessen Kontakte zur Brüdergemeinde dargestellt und nennt die Vorträge in der Breslauer Sozietät im Jahre 1820, die er auf Bitten des von ihm geschätzten Brüderpflegers gehalten habe. Dann heißt es:

»Später aber brach Scheibel diese Beziehungen wieder ab, weil ermehr und mehr die Konsequenzen aus seiner konfessionellen Stellung zog. Eine gewisse Sympathie für die Brüdergemeinde ist aber noch in den Jahren des offenen Kampfes nach 1830 festzustellen. Dagegen kann man nicht sagen, daß Scheibels innere Entwicklung in ursächlichem Zusammenhang mit der Brüdergemeinde steht [...] Scheibel

5 Klän (wie Anm. 1), S. 14 f, Anm.

war innerlich schon ausgereift, als er mit der Brüdergemeinde in persönliche Fühlung trat«⁶.

Für Kiunke ist es wichtig, zu betonen, daß Scheibel nicht durch die Erweckungsfrömmigkeit zu seinem konfessionellen Sonderweg geführt worden ist, daß also auch die Berührungen mit der Brüdergemeinde, die von seinem Lehrer Knapp vermittelt wurden, im Grunde nur eine epiphäre, aber keine theologisch weiterführende Bedeutung hatten. Demgemäß listet er die gelegentliche Kritik Scheibels an der Brüdergemeinde auf, ihre dogmatische Weite, ihre Unionsneigung, die Zinzendorfische Sprache, vor allem in seiner Dichtung, und die »Ungenauigkeit ihrer Bekenntnisformulare«⁷, um dann seine Position kritisch davon abzugrenzen. Damit kommt aber die positive Bedeutung der Brüdergemeinde für Scheibel nicht in den Blick. Vielmehr beobachten wir hier den Versuch Kiunkes, Scheibel von der Erweckungsbewegung zu trennen, wie er auch sonst in der Geschichtsschreibung der altlutherischen Kirche gelegentlich gemacht wird⁸. Das hat auch seine Berechtigung, wenn man an den späten Scheibel denkt. Für uns ist freilich gerade interessant, wie lange Scheibel mit der Brüdergemeinde zusammengehen konnte und inwiefern er bei den Brüdern um Unterstützung für seine Position warb.

Fragen wir zunächst: Wie hat Scheibel die Brüdergemeinde in seinen Schriften beurteilt und gewertet? Er sieht in ihr zusammen mit der Bewegung Speners den kräftigen Anstoß zu einer Erweckung in der müde gewordenen Kirche Deutschlands, die die erste Liebe verlassen hat. »Die Schriften und Schule Spener's und Zinzendorfs Stiftung einer, dem apostolischen Philadelphia und Philippi höchst ähnlichen Brüdergemeinde, erregten ein neues Leben in Deutschland; viele Tausende wurden erweckt«⁹. Was bedeutet das: philippische Kirche? Scheibel fragt seine Gegner, die ihn des Herrnhuthianismus verdächtigen:

»Welcher irgend ungebesserte todte, lieblose Lutheraner darf also wagen, die [Brüder]Gemeine zu verwerfen, die, wie schwach sie auch ist, doch aus Liebe zu Jesu unleugbar entstand, also nie mit Vorsatz und gelehrter Kunst, wie die Stifter der reformirten Kirche, die Wahrheiten des Christenthums entstellte«¹⁰.

Die schlichte, unreflektierte Liebe zu Jesus erkennt er als das Fundament ihrer Gemeinschaft, als das ihre Entstehung begründende Motiv an. Damit trifft er in der Tat das für Zinzendorf wichtige »philadelphische« Motiv (wie er selbst sagen würde), das ihn seit seiner Jugendzeit zur Gründung von Ge-

6 Kiunke (wie Anm. 2), S. 139.

7 Ebd. S. 148.

8 Vgl. dazu Maser (wie Anm. 1), S. 36-41.

9 Geschichte I (wie Anm. 1), S. 5 mit Bezug auf die Schilderung der Brüdergemeinde in Christian Gottlieb Frobergers: Briefe über Herrnhut und die evangelische Brüdergemeinde, Budissin (= Bautzen) 1797 und in August Gottlieb Spangenberg: Leben des Herrn Nikolaus Ludwig Grafen und Herrn von Zinzendorf und Pottendorf. 8 Teile, 1773-1775.

10 J.G. Scheibel, Über meine Polemik, insbesondere über die gegen die reformierte Kirche, und über meine Absicht und mein Wirken bei dem jetzigen Kirchen-Kampfe überhaupt. Nürnberg 1837, S. 29f.

sellschaften erweckter Christen veranlaßte. Und er warnt: »Bei Vergleichung mit Philadelphia aber auch Philippi in meinen Schriften vergesse man also nicht: Offb. 3, 8 (kleine Kraft) und Phil. 3, 2 zu berücksichtigen«¹¹.

Scheibels Bild von Zinzendorf ist keineswegs allzu positiv. Er tadelt an ihm, »wie oft seine dogmatischen Aeüßerungen sich widersprechen und neue Gefühls Ergießungen oft unleugbar alberne sind«. Aber er anerkennt, daß Zinzendorf, was nach Johannes das Hauptkriterium sei, nie leugnete, »daß Jesus Christus in's Fleisch gekommen ist«. Und selbst der scharfe Gegner Bengel habe ihm »eben so große Achtung gegen Jesu Gottheit wie gegen dessen Menschheit« bescheinigt. Für das »Tadelnswürdigste« der Bücher Zinzendorfs hält er sein Herrnhuter Gesangbuch »mit vielen anstößigen und albernen dogmatischen Schriften und Ausdrücken«. Als Entgleisung erscheint ihm die Brüdersiedlung auf dem Herrnhaag, die er als eine »wollüstige Colonie« bezeichnet. Aber beides habe Zinzendorf später selbst verworfen¹².

Scheibel weiß auch, daß die Kirchenzucht bei den Waldensern und in der alten Brüderkirche besser als in der lutherischen Kirche seiner Zeit verwirklicht worden ist und daß Luther diese Kirchen deshalb geschätzt hat¹³. Und er klagt über seine lutherische Mutterkirche: »Die Verfassung selbst, die recht praktische Ausübung der Timotheus-Briefe, also: die von der Welt geschiedene Theokratie fehlt«¹⁴. Gerade dies findet er bei den Brüdern und ihren Vorgängern. In seiner dem Minister Altenstein eingereichten Abhandlung über lutherische Verfassung erscheinen die Waldenser, die Böhmisches Brüder und zuletzt die Brüdergemeinde als »apostolische Gemeinden, nach dem Grundtypus der urchristlichen Verfassung«¹⁵.

Scheibel weiß, daß man ihm den Vorwurf macht, ein Herrnhuter zu sein¹⁶, und das heißt natürlich: ein Ketzer, ein Sektierer. Er gesteht dies in gewisser Weise zu, wenn damit sein »bloßes Nicht-Verdammen dieser Partei« gemeint sei¹⁷. Tatsächlich steckt in diesem Vorwurf aber wohl mehr. Schon 1816 hatte Scheibel anlässlich der in Berlin tagenden geistlichen Commission zur Anordnung des evangelischen Cultus die Möglichkeit der Gehorsamsverweigerung angedeutet, falls neue Symbole, neue Sakramente oder den Glauben konstituierende Synoden eingeführt werden sollten. Dann werde

11 Ebd. S. 29, Anm. 1.

12 Ebd. S. 28 f u. 8.

13 J.G. Scheibel, Mittheilungen über die neueste Geschichte der lutherischen Kirche. 1. Bd. Altona 1835, hier Teil 2, S.7 f.

14 Geschichte I (wie Anm. 1), S. 55.

15 »Genauer biblisch wurde die apostolische Form in kleinen Gemeinden wiederhergestellt, wie besonders in der 1722 entstandenen Brüdergemeinde, die auch den Verband aller ihrer einzelnen Gemeinden durch eine allgemeine Synode (Unitäts-Aeltesten-Conferenz) darstellte« (Geschichte II, wie Anm. 1, S. 192).

16 So z.B. Pfarrer Martin Stephan, Pfarrer der böhmischen Exulanten Gemeinde in Dresden, s. Werner Klän: J.G. Scheibel an Ernst Wilhelm Hengstenberg (1802-1869). Zehn Briefe um Kirche und Bekenntnis. In: Gerettete Kirche (wie Anm. 1), S. 77-100, hier S. 87 (»Jetzt hält er mich doch für 1 Herrnhuther, d.h. bey ihm für einen verfluchten Ketzer«).

17 Über meine Polemik (wie Anm. 10), S. 28.

die wahre lutherische Kirche zur *ecclesiola*, und dabei verwies er auf die Mennoniten und die Herrnhuter als Beispiel¹⁸. Die Brüdergemeinde erscheint auch später als Modell einer vom Staat tolerierten Freikirche. In seiner Bittschrift an den König kurz vor seiner Suspension im Juni 1830 erhofft er von dem König, er möge seine Gemeinde tolerieren und »ihr, wie bisher, die Stätte und die Art und Weise ihres stillen Gottesdienstes nach ihrer Wittenberger Agende gewähren, wie die Brüdergemeinde, Mennoniten, Israeliten erfahren«¹⁹. Es ist ihm eine Genugtuung zu erfahren, daß in Schlesien nicht nur die brüderischen Ortsgemeinen mit Spezialkonzessionen des preußischen Königs die Sakramente und pfarramtlichen Dienste ausführen dürfen, sondern auch die Sozietäten wie die von Breslau²⁰. Dementsprechend fordert das Schreiben der Repräsentanten der altlutherischen Gemeinde von 1831, wohl von den Professoren Steffens und Huschke verfaßt, sehr klar und eindeutig vom König unter Berufung auf das Allgemeine Preußische Landrecht, »die Rechte einer geduldeten Kirchengesellschaft huldreichst verwilligen zu wollen, wie solche ja die Brüderkirche schon lange im Preußischen Staat zum Segen genießt«²¹.

Doch bestanden für Scheibel andererseits natürlich grundsätzliche Probleme. Die Brüdergemeinde war von ihrer Entstehung und ihrem Charakter her eine Unionskirche, in der mährische Brüder, lutherische und reformierte Christen, ja frühere Separatisten durch eine Abendmahlsfeier in lutherischen Parochialkirche Berthelsdorf am 13. August 1727 zusammengefunden hatten. Eine solche Union war aber für Scheibel unmöglich und bedeutete die Bedrohung oder Auflösung der wahren lutherischen Kirche. Wie konnte er den Unionscharakter der Brüdergemeinde dennoch tolerieren? »Das Widersprechende ihrer Tropen, die Widersprüche in der Lehre der Kirche«, »die Untreue also gegen das Augsburgische, von ihnen doch angenommene Glaubensbekenntniß« werden von ihm ausdrücklich kritisiert. Er erläutert: die »Union [wird] gebilligt aber nicht ihre bestimmte eigene Kirchlichkeit aufgegeben«²².

Scheibel nimmt in der Brüdergemeinde den negativen Einfluß ihrer reformierten Glieder wahr. So sagt er, historisch beurteilt ungenau: »Zudem wußten die reformierten Theologen, seit der Berlinische Hofprediger Jablonsky Zinzendorf zum Freunde sich erkor, oft genug der Brüder-Gemeine zu sagen, daß der ganze Abendmahls-Streit blos ein unbedeutender gelehrter Zwiespalt sey, und die Lutheraner darin Eifer ohne Heilands-Liebe gezeigt hätten«²³. Oder: »Auch die Prediger Konferenz in Herrnhut erhielt

18 J.G. Scheibel, Die wahre Würde der evangelisch-lutherischen Kirche. Predigt, am Reformations-Feste 1814 in der Barbara-Kirche in Breslau gehalten. Abgedruckt in: Gerettete Kirche (wie Anm. 1), S. 152-164, hier S. 157.

19 Geschichte II (wie Anm. 1), S. 36 f.

20 Ebd. S. 193.

21 Ebd. S. 200.

22 Über meine Polemik (wie Anm. 10), S. 29.

23 Geschichte I (wie Anm. 1), S. 41.

alljährlich salbungsvolle Unions-Briefe aus Zürich«. Ja, es ist ihm ein Ärgernis, daß »fast alle Gläubigen jenen Reformirten nachsprechend, ohne das göttliche Wort selbst zu prüfen, das Unions-Werk für etwas Göttliches, aus dem Herzen Jesu Kommendes ansahen«²⁴.

Doch alle diese Zitate stammen bis auf das eine von 1816 aus der Zeit nach 1830, also aus den Jahren nach der Separation und dem Bruch mit der Landeskirche. Sie sind von Scheibel also aus seiner bedrängten Situation der dreißiger Jahre formuliert und verzerren das historische Bild der einmal vorhandenen Kontakte und Gemeinsamkeiten mit der Brüdergemeinde in den zwanziger Jahren.

Doch fragen wir zunächst einmal nach der historischen Situation der Brüdersonozietät in Breslau und ihrer Stellung zu Scheibel? Nahm sie Scheibel überhaupt wahr?

Die Freunde der Brüdergemeinde in Breslau hatten sich auf Anregung und durch den persönlichen Einsatz des Münz-Rendanten Christian Gottfried Hentschel 1785 zu einer eigenen Sozietät formiert und durch Spenden des Tuchkaufmanns Güntzel ein eigenes Haus kaufen können, in dem ein hübscher Versammlungsraum mit einer kleinen Orgel eingerichtet wurde. Heinrich XXXVIII. von Reuß-Stonsdorf übernahm 1815 die Kosten für den Unterhalt eines eigenen Predigers. Als solcher fungierte von 1819 bis 1824 Johannes Hasting, von 1824 bis 1833 Emmanuel Gottfried Hentschel. Die Societät versammelte sich am Sonntagnachmittag und zählte mit ihren Freunden dann 200-250 Besucher, bei besonderen Anlässen wie dem Besuch des Herrnhuter Direktionsmitgliedes und späteren Bischof von Albertini im Jahre 1819 konnten es bis zu 400 Personen werden, die dann auf den Treppen und Fluren stehen mußten. Es bestanden auch freundschaftliche Kontakte zur deutschen Christentumsgesellschaft, in der Albertini ebenfalls sprach. In dem Bericht von Hasting für 1820 heißt es unter dem 25. Januar:

»den 25. Jan. besuchte uns Professor Scheibel des Abends. Er unterhielt sich sehr freundschaftlich über religiöse Gegenstände, über die Ausbreitung des Evangelii unter den Heidnischen Nationen usw. Die Unterredung lenkte sich nach und nach auf unsre Societät, und zuletzt auf das einige Nothwendige, den Heiland über Alles zu lieben und Ihm in Demuth nachzufolgen«²⁵.

Der Prediger Hasting wird immer wieder von dem Kreis der Erweckten eingeladen, der sich um den Graf von der Gröben sammelt, zu dem etwa der Hauptmann Schmeling, und die Professoren Scheibel und Steffens gehören. So nimmt Scheibel die Taufe des Sohns von Graf Gröben am 28.2.1820 vor. Darum wird Scheibel selbstverständlich auch um Ansprachen auf dem Brüderraal gebeten.

24 Ebd. S.124.

25 Unitätsarchiv Herrnhut (im folgenden: UAH) R 19 Bb3 zum Jahr 1820.

»Sonntags d. 19ten hielt Professor Scheibel auf unser, Saal eine Rede über die Tages Texte der Brüdergemeine. Er ermahnete die Versammelten, fest zu halten über dem Wort vom Kreuz, und mit dem Wort und Wandel en Heiland zu ehren und Seinen Nahmen zu preisen«.

Immer wieder besucht man sich gegenseitig. Am 18. März besucht Hasting den Grafen von der Gröben, »bey dem auch Professor Scheibel und Major Wilson waren und sich über biblische Wahrheiten vertraulich unterhielten«. Auch Professor Steffens lädt den Prediger ein (am 17.7.1820). »Er unterhielt sich mit uns mit vielem Interesse über unsre Missionen unter den Heiden. Seine Freunde nahmen Antheil an den Unterhaltungen und freuten sich des gewirkten Guten unter den Heidnischen Völkern«. Man gewinnt also den Eindruck eines intensiven Austausches der hochgestellten Kreise aus dem Grafen- und Militärstand sowie einiger Theologen Breslaus. Zu diesen Theologen gehörte auch der Konsistorialrat Fischer und der Subsenior Sattler, dessen Frau eine Zeitlang Mitglied der Brüdersozietät war. Besonderes Interesse findet immer wieder die Brüdermission. Die Gemeinnachrichten der Brüdergemeine werden ausgetauscht und gern gelesen. Scheibel hat selbst noch in Dresden eine lutherische Missionsgesellschaft gegründet, später aber recht kritisch über diese Missionskreise geschrieben²⁶. Der Kreis selbst ist missionarisch-evangelistisch tätig. Am 24. Mai 1822 tauft Scheibel, wohl in dem Brüdersaal,

»eine junge ledige Jüdin mit Nahmen Maria. Es war ein gewaltiger Zulauf. Doch waltete Andacht und Ehrfucht vor Gott bey dieser heiligen Handlung. Möchte diese Tochter Israels dem Jehova ihrem Gott und Heiland treu bleiben. Viele heiße Gebete stiegen auf zu Gott für ihr ewiges Heil. Ihre Pathen nahmen sich nachher ihrer äussern Nothdurft an, denn ihre Aeltern und Verwandten verstießen sie ganz. Sie kam fleißig in unsre Versammlungen und war öfters angefaßt«²⁷.

Wir fragen uns, ob damals von dem Kampf Scheibels gegen die preußische Agende und Union nichts bekannt war und wie man seine kirchenpolitische Stellung wohl bewertet haben wird. Am 14. März 1821 schreibt Hasting darüber mit folgenden Worten an die UAC:

»Herr Professor Scheibel eifert heftig gegen die Union der Evangelisch Lutherischen Kirche mit der Reformierten Kirche. Es wird nach dem Willen des Königs stark daran gearbeitet. Noch weiß man nicht den Beschluß der jüngst zu dem Zweck versammelten Comiõion auf dem Fürsten Salle im hiesigen Rath Hause«.

Eines eigenen Urteils dazu enthält er sich. Aber es ist wohl bezeichnend, daß sich diese Notiz in einem persönlichen Brief an ein Mitglied der UAC findet. Und es deutet sich schon an, daß der Prediger in diesem Kampf keinen aktiven Part übernehmen möchte.

26 Mittheilungen 1,2 (wie Anm. 13), S. 2 f.

27 UAH R 19 Bb 3, Bericht zum Jahr 1822.

Nach diesem Blick in die Berichte des Brüderpredigers möchte ich mich nun wieder Scheibel zuwenden. Am 6. Januar 1820 bittet Scheibel, korrespondierendes Mitglied der Herrnhuter Prediger Konferenz werden zu dürfen. Diese Konferenz traf sich jährlich einmal in Herrnhut und bestand aus landeskirchlichen Predigern, die den Kontakt und Erfahrungsaustausch mit der Brüdergemeinde suchten. Wer nicht persönlich kommen konnte, schrieb Briefe an die Konferenz, die dann mit dem Protokoll an alle Mitglieder vielfältig und zugesandt wurden. Der Reiz einer Teilnahme und die Bedeutung dieser Konferenz bestand darin, daß ihre Mitglieder aus vielen Ländern Europas stammten, also aus England, Holland, Schweiz, Rußland, Schweden, Rumänien u.a., so daß eine Fülle von Informationen über die Entwicklung der Kirche in diesen Ländern ausgetauscht wurde. Scheibel beginnt seinen Brief von 1820 folgendermaßen²⁸:

»Innigst verehrte und geliebte Brüder in dem Herrn;

Obwohl Ihnen nach Person und gewiß bey weitem auch den Meisten von Ihnen dem Nahmen nach fremd, war Ihnen doch mein Herz schon längst nahe, da ich schon seit 1818 so glücklich war, Ihre genußvolle erbauende Korrespondenz durch Mittheilung von Lehrern und Freunden der Brüdergemeinde zu lesen. Der öfters erneuerte Wunsch, wenn nicht mündlich doch schriftlich an Ihren gemeinschaftlichen Berathungen Theil zu nehmen, immer durch gedrängte Amtsgeschäfte gehindert, wird endlich durch einen Brief eines würdigen Bruders, Herrn Diac. Leonhardi in Dresden, zur Reise gebracht.

Lehrer, denen es Herzens Wunsch ist, das Reich des Herrn erhalten und gefördert zu sehen, müßen wohl besonders in einer so wichtigen Zeit nähere und innige Gemeinschaft herzlich suchen und wünschen, und sich gegenseitig ihre Erfahrungen und Bemerkungen mittheilen«.

Über sein Leben und sein Ergehen berichtet er im Gegensatz zu anderen leider so gut wie nichts. Sein Brief ist eine Art Predigt. Er endet mit dem Postskript: »Viele hier in der Gemeine und unter den Jünglingen der Universität auch eine Zahl, grüßen sie in dem Herrn«. Jedenfalls zeigt der Brief, daß er den engen Kontakt zu Herrnhut sucht und angesichts des Ernsts der Zeit eine stärkere Verbindung der gläubigen Christen anstrebt. Insgesamt sind sieben solcher Rundbriefe an die Prediger Konferenz erhalten, sie reichen nach einer Unterbrechung von 1826 bis zum Jahr 1834. Dann brechen sie ab.

Neben diesen für die Freunde der Brüder bestimmten Briefen sind fünf Briefe an die UAC erhalten aus den Jahren 1822 bis 1831. Sie sind einesteils nur Begleitbriefe zu den ersteren, andererseits enthalten sie ein persönlicheres Element und verraten das Bedürfnis, mit der Unitätsleitung in Verbindung zu bleiben. Wir hörten ja, daß Albertini bei seinem ersten Besuch in Breslau Scheibel persönlich kennen gelernt hatte. Die beiden ersten Briefe enthalten auch im Postskript persönliche Wünsche: »Herzliche Grüße insbesondere

28 UAH R 18A 27b 14 Nr. 61 vom 6.1.1820.

den Herren Bischöfen Fabricius und Schneider und Freund Hasting« (1822) und ganz entsprechend 1823. Albertini seinerseits antwortete auch persönlich, wie wir von dem Breslauer Prediger wissen. Er schreibt:

»Deinen Brief an den Professor Scheibel [...] habe ich am 4ten d. [M] eingehändigt. Er freute sich recht sehr darüber, und die liebe Gräfin Gröben wurde aufgefordert, diesen Brief der Gesellschaft vorzulesen, die alle Freude darüber hatten. Es waren auch Professor Steffens zugegen. Alle baten dich und die liebe Frau v. Albertini zu grüßen«²⁹.

Ich zitiere diesen Passus mit der Absicht, Ihnen die vertrauliche und herzliche Atmosphäre in diesen ersten Jahren vor Augen zu führen.

Ich will nun wenigstens kurz auf den Inhalt der Briefe eingehen. Der erste Brief an die Unitäts-Aeltesten-Konferenz ist aus Anlaß des 100jährigen Gedenkens an die Gründung Herrnhuts im Jahre 1722 geschrieben und gibt Veranlassung auszudrücken, was ihm die Brüdergemeine bedeutet.

»Mit Dank gegen den Herrn muß ja auch ich in die Lobgesänge und Gebete der großen Schaaren einstimmen, da er [= Christus], indem sein Reich zu sinken begann, die Gemeine sichtbar begründete«. »Wie treu hat sich nun, durch so manche Schmach, Prüfungen und Leiden der Herr an Ihnen geoffenbahrt«.

Auch hier wird die Brüdergemeine mit der Gemeinde von Philippi und Philadelphia zusammen gesehen³⁰.

Auf das Ganze der Briefe gesehen geht es Scheibel um das Thema des großen Abfalls von Gott in seiner Zeit, den er noch ständig sich verschärfen sieht. Ein Beispiel:

»Ihr Synodus naht; allerdings unter sehr bedenklichen Zeitumständen; aber der Herr hat bisher sich so deutlich mit seiner Gnadenkraft an Ihrer Gemeine bewiesen, daß er gewiß auch in Zukunft sein Werk nicht laßen wird. Ueberall sucht er ja mitten unter immer größer werdendem Abfall und Sündhaftigkeit sein Reich und dessen einzelne Gemeinen, deren Wesen der Geist immer klarer macht, wie in Pauli und Johannes Zeit, zu fördern«. (1825)³¹.

Immer aber sagt Scheibel auch das andere, daß in all diesem Abfall allein Gottes Gnade die wahren Jünger bewahren wird. »Er leitet uns ja noch immer mit seiner alten unverwandten Treue; und, wiewohl die Zeit in gar mancher Hinsicht immer schwerer und ernster zu werden scheint, so ist er doch mit seiner Kraft und seinem Geiste uns desto mehr nahe.« Scheibel weiß, daß »sein Werk in den Herzen derer, die er mit seinem theuren Blute erkauf hat, durch Nichts, auch noch so mächtig sich zeigendes Böses, zerstört werden könne«³² (1825). In dieser Zuversicht gründet der Glaubensmut der Altflutheraner.

29 UAH R 19 Bb 3b Nr. 17, Johannes Hasting vom 15.7.1823

30 UAH R 19 Bb 3b Nr. 9.

31 UAH R 19 Bb 3b Nr. 29 vom 13.3.1825.

32 UAH R 18A 27b 28 Nr. 115, vom 11.5.1825.

Die für Scheibel zunehmend wichtiger werdenden Themen wie Bekenntnis, Kampf gegen Union und Agende fallen mit keinem Wort. Vielmehr stellt er die ihn mit Herrnhut verbindenden Gedanken heraus: die absolute Geltung der Schrift, die Kraft der göttlichen Gnade und die Sündhaftigkeit und Armut des Menschen, der Bau des Reiches Gottes unter den Heiden, die zentrale Rolle Christi und seiner Erlösung. Das brüderische Anliegen einer Herzenstheologie kann er aufnehmen, und führt es im Sinne der Erweckungsfrömmigkeit aus:

»Unsere eigenen Herzen zu erforschen, dessen Falten zu beobachten, und die Blicke in der Schrift ins eigene Herz wahrzunehmen, ist der Nächsten Wohl, und könnte uns allen offen seyn, und was hat der Prediger wichtigeres als sich selbst zu kennen, und dann durch den Herrn sich bessern zu lassen, der auch die Herzen so tief prüft. Das wäre die beste sokratische Weisheit und durch den Herrn viel mehr als dieß«. (1820)³³.

Hier klingt freilich eine gewisse Kritik an Zinzendorfs Jugendwerk »Der teutsche Socrates« an, worin Zinzendorf die Vernunft stutzig machen wollte, um die Gebildeten seiner Zeit für Christus zu gewinnen.

Nur einmal redet er vom Abendmahl. Einer seiner Hörer hat das brüderische Abendmahl in Gnadenfrei besucht und möchte dies nun auch an seinem neuen Wohnort Berlin tun, wo die Leitung der Ortsgemeinde aber zunächst auf die Genehmigung der Unitäts-Ältesten-Konferenz wartet. Scheibel schreibt:

»Die wahre Gemeinschaft der Herzen, die den Herrn durch seine Erbarmung suchen, ist ja besonders heut so wichtig. Darum werden Sie auch gewiß dem Wunsch des Jünglings gern entgegenkommen, wenn es irgend möglich. Denn diese Herzens Verbindung, die wesentlichste von allem, uns das gemeinsame Anhalten an dem Einen Hort und Heil unsrer Seelen in so ernster, bewegter Zeit seiner Kirche, daß er recht treu auf seinem Worte allein aus Liebe, darum kann ich gewiß Sie bitten«³⁴.

Diese Sätze aus dem Jahre 1831 zeigen jedenfalls, daß Scheibel das Abendmahl der Brüdergemeine nicht ablehnt oder für verwerflich hält, sondern vielmehr als innigstes Band der Gemeinschaft der Kinder Gottes ansieht. Darin stimmt er mit den Brüdern zusammen, er knüpft an die Erfahrung des 13. August 1727 an. Aber das Besondere seines lutherischen Abendmahlsverständnisses spricht er nicht aus. Es überrascht geradezu, daß Scheibel das Abendmahl als »Herzens Verbindung« so positiv werten kann.

Wir werfen zum Schluß noch einen Blick auf das Jahr 1830, dem für Scheibel und die Entstehung der altlutherischen Kirche so entscheidenden Jahr. Der Prediger der Brüdersozietät in Breslau berichtet seinem Vorgesetzten Bischof Albertini über die Vorgänge um die 300. Gedenkfeier der

33 UAH R 18A 27b 14 Nr. 61 vom 6.1.1820.

34 UAH R 19 Bb 3b Nr. 50 vom 20.2.1831.

Confessio Augustana und schreibt von einer neuen Gefahr der Spaltung, für die damals durch mancherlei menschliche Spannungen erschütterte Sozietät:

»Ich meine die leidigen Vorurtheile gegen die Einführung der neuen Agende und Union. Dieselbe ist am Jubelfeste, dem 25ten Juny hier zu stande gekommen, und die Prediger haben sie samt und sonders angenommen, bis auf den guten Prof. Scheibel, und einen jungen Prediger, Namens Thiel, der sein Schüler war. Diese sträuben sich mit aller Macht dagegen; und mit ihren Ansichten sympathisieren ihre Anhänger, sonderlich die deutsche Gesellschaft, dergestalt, daß sie Andersdenkende am liebsten für Ketzer erklären möchten. Doppelt lieb ist es mir nun, daß ich von vorneherein ein gewisses Amalgama mit diesen schweren Kindern Gottes vermieden habe; denn schon hört man von Unverständigen, die alles untereinander werfen, die Aeußerung: Scheibel wolle eine Herrnhuterey anlegen. Es gibt aber leider! auch unter uns Leute, die da, wo es mit Unverstand zu eifern, zu tadeln, zu richten und zu verdammen gibt, wenn auch noch so wenig Grund dazu vorhanden ist, doch gern einschlagen und überall nur die Schattenseiten aufsuchen. Ob es der König dem guten Prof. Scheibel einräumen wird, mit seiner Gemeinde für sich eine abgesonderte Lutherische Gemeinde zu bilden, welches - wie ich freylich nicht laut sagen möchte - kaum zu wünschen wäre, ist noch nicht entschieden. Wenigstens dürfte eine solche Befugniß nicht gern verabfolgt werden; und ich glaube, in jedem Fall und mit dem besten Gewissen - so weit ich die Sache selbst und die Absicht des Königs kenne - bey meinem Beichtvater, der der Union beygetreten ist, hinsichtlich des heil. Abendmahls zu verbleiben, und ein Gleiches unsern Leuten eher zu- als abreden zu müssen, ohne mich an den Richtgeist und das Urtheil jener Leute zu kehren«³⁵.

Der Brief gibt deutlich die Stellung Hentschels zur Frage der Union zu erkennen, aber er zeigt auch die frühere Verbindung mit Scheibel an, wenn er mehrfach von dem »guten Professor Scheibel« spricht. Gerade diese Nähe zu Scheibel bedeutete für die Sozietät die Gefahr einer Spaltung, die für Hentschel der entscheidende Gesichtspunkt des Berichtes war. Darum mußte er bald eine klare Stellung beziehen und diese konnte er als ökumenisch gesonnener Herrnhuter nur auf der Seite der Kirche und der Union gewinnen. Leider konnte ich bisher die Briefe von Albertini und der Unitäts-Ältestenkonferenz an Prediger Hentschel nicht finden.

Ein Blick in die weiteren Briefe kann die zunehmend kritischere Haltung zu Scheibel verdeutlichen. Ein halbes Jahr später, am 12. Januar 1831, beginnt der betr. Passus in Hentschels Bericht:

»Was aber meine Stellung [...] für den Augenblick am drückendsten macht, ist der traurige Streit, den der von seinem Predigtamte suspendierte Prof. Scheibel, und mit ihm in sehr thätigem Verein und an der Spitze seiner Anhänger, die Professoren Steffens und Huschke wegen der neuen Kirchlichen Einrichtungen erhoben haben, welches doch auch auf etliche von unsern Leuten, zumal Scheibels Beichtkinder, wohin auch der als Haupt-Raisonneur bekannte Schmidt, der sogenannte Antiquar, gehört, nachtheilig gewirkt hat und noch wirkt«³⁶.

35 UAH R 19 Bb 3b Nr. 48, Brief vom 14.7.1830.

36 UAH R 19 Bb 3b Nr. 49.

Schärfer, weil theologisch pointierter ist der Brief vom 20. Juli 1831, der Scheibels Ansicht von der »absoluten Verwerflichkeit der Union« und die dadurch veranlaßte Spaltung in der Gemeinde erneut bedauert. Dann gibt er seine eigene Stellung an:

»Ich selbst kann nicht bergen, daß, wenn ich auch in der Sache selbst durchaus keinen Grund finde, und mir auch der Geist, mit welchem Scheibel und sein sich mehrender Anhang ihre Ansichten durchzusetzen streben, keinesweges der Geist zu seyn scheint, der rein von oben kommt, ich doch das Störende mit fühle, und dadurch in gewissem Grade bey dem heiligen Abendmahl selbst gestört werde«³⁷.

Scheibel, so führt er dann aus, bedenke zu wenig, daß die gegenwärtige Christenheit, auch in Breslau, nur ein glimmender Docht sei, den er durch diese Unruhe ganz zum verlöschen bringe.

Interessant ist das, was er über die deutsche Christentumsgesellschaft sagt. Diese gehöre »größtentheils zu seinen Anhängern«, und halte die Brüder »nach ihrer geistlich stolzen und absprechenden Art für Abtrünnige«³⁸. Deren Mitglieder, die früher auch die Brüderversammlungen besuchten, halten sich nun fern.

Nicht nur in Breslau, sondern auch in den Diasporakreisen um Breslau führte der, wie er nun sagt, »traurige Scheibelianismus« zu Abspaltungen. So im Ölsnischen, im Dorf Lucine und in Bernstadt, wo der »Geist des Widerspruchs und des steifen Orthodoxiewesens die Oberhand behalten« habe³⁹. Diese Vorgänge führten Hentschel zu der Niederschrift eines »Circularschreibens an die Freunde in Oels, Bernstadt, Bartherey und Umgegend«⁴⁰ vom 8.1.1833, das er - nachdem er vorher einen Bibelspruch gezogen, um sich von Gott Gewißheit über dessen Versendung zu holen, - dann auch verbreitet. (Hohel 2, 4-6, er liest Hesek. 2, 4-6) Hier findet man nun auch seine theologische Begründung für die Ablehnung Scheibels am deutlichsten ausgeführt. In der preußischen Agende werde ja weder Christus als Sohn Gottes, noch sein Wort und Verdienst ausgeschlossen noch ein durch die Reformierten abgeschaffter Mißbrauch wiederhergestellt. Der entscheidende Unterschied liegt im Kirchenverständnis. Das Drängen Scheibels auf die eine wahre sichtbare Kirche, nämlich die lutherische, hält er für theologisch falsch.

»Wir haben zwar ein allein seligmachendes Kirchen-Haupt, und das ist Christus, aber keine allein seligmachende Kirche; weder die katholische, noch irgend eine größere oder kleinere Abtheilung der protestantischen ist es. Will man ja eine Kir-

37 UAH R 19 Bb 4b Nr. 51.

38 UAH R 19 Bb 4b Nr. 55 vom 18.7.1832. Der Satz davor heißt: »Seitdem Scheibel den unseiligen Saamen der Verwirrung des Gewissens ausgestreuet hat, werden auch unsre allgemeineren Versammlungen weniger besucht; da die deutsche Gesellschaft, die größtentheils zu seinen Anhängern gehört und uns eigentlich nie recht geneigt war, jetzt noch abgeneigter geworden ist«.

39 UAH R 19 Bb 4b Nr. 59, Brief vom 10.7.1833.

40 UAH R 19 Bb 4b Nr. 56

che dafür halten, so ist es die, welche der Herr allein kennt, nemlich die unsichtbare«.

Erstaunlicherweise wird das Unionsverständnis der preußischen Landeskirche nicht näher untersucht. Er sieht aber die Gefahr einer bloß äußerlichen Verwaltungsunion und drängt auf eine geistliche Unionsgesinnung im Sinne der Brüder.

»Bittet aber den HErrn der Kirche, daß, wenn das Werk wirklich von Gott wäre, Er selbst die äußerliche Union mehr und mehr durch Seinen heiligen Geist zu einer Herzens- und Glaubens-Union mache, so treffet Ihr gewiß den Sinn des HErrn am besten, und die Sache wird wenigstens Euch zum Segen werden«.

Natürlich ist Hentschel gegen die Separation. Aber gerade Scheibels Vorwurf, daß sich die Union von der lutherischen Kirche trenne und etwas Neues und Heidnisches sei, nimmt er nicht auf. Auch hier verinnerlicht er - rhetorisch geschickt:

»Lasset uns alle durch Gnade Separatisten, und ganze Separatisten werden, aber solche Separatisten, die sich mehr und mehr von sich selbst, von dem eigenen Geiste, der eigenen Gerechtigkeit, und von alle dem absondern lassen, was uns eigentlich unselig macht«.

Die geistige Scheidung der Brüder von der Bewegung der Altlutheraner in Schlesien war damit endgültig. Die Unitätsdirektion in Herrnhut hat sich, soweit ich sehe, aus dieser Frage weitgehend herausgehalten. Da 1832 eine verheerende Cholera in Schlesien einbrach und auch mehrere Mitglieder der Sozietät daran starben und da 1833 das den Brüdern vermachte Haus mit dem Brüdersaal durch die Erben des einstigen Besitzers gekündigt wurde, war das vorläufige Ende der Sozietät gekommen und Hentschel mußte das Häuflein von ca. 30 Personen verlassen.

Ich fasse zusammen: Die Herrnhuter Archivalien geben uns ein aufschlußreiches Bild der in den zwanziger Jahren innerlich und geistlich verbundenen Gruppe um Scheibel und die Brüdersozietät. Scheibels Briefe belegen eindrücklich, wieweit er mit der Frömmigkeit der Brüder zusammengehen konnte und ihre Gemeinschaft suchte.

Der Bruch vollzog sich zunächst auch nicht im Theologischen. Er wurde vielmehr durch die Kirchenpolitik des Staates ausgelöst. Wie so oft in der Kirchengeschichte, auch im Kirchenkampf dieses Jahrhunderts, zerbrachen geistige Gemeinschaften an der Frage, wie sie sich auf Aktionen des Staates einstellen sollten. Die Freikirchen des 19. Jahrhunderts haben in aller Regel den Weg in die Separation, in die Trennung von Kirche und Staat angetreten. Scheibel und seine Anhänger haben hier den typischen Weg einer Freikirche des 19. Jahrhunderts beschritten. Die Brüdergemeinde bleibt in ihrer Einstellung stärker dem 18. Jahrhundert verhaftet und gehört, wenn man so will, einem anderen Typ, einer geistlichen ökumenischen Gemeinschaftsbildung an. In ihrer Einstellung zur Obrigkeit war die Brüdergemeinde viel konservativer,

was auch für Zinzendorf gilt. Am vierten Gebot wallte man nicht rütteln. Stehen wir im 20. Jahrhundert nicht wieder vor ganz anderen Formen der Kirchenbildung?

Anlagen

Brief Scheibels an die Unitäts-Ältesten-Konferenz vom 19. Juni 1822 (R 19 Bb 4, 9)

»Hochwürdige Unitäts-Ältesten Konferenz; Verehrten und geliebten Brüder in dem Herrn;

Ein für mich sehr trauriges Misverständnis, daß ich, statt des 17ten Juni, einen spätern Tag als Ihr Stiftungsfest wählte, ist Ursache, daß diese Zeilen später, als meine Absicht war, zu Ihnen gelangen, indem Amtsgeschäft mir die Freude versagte, persönlich an dem theuren Gedächtniß Tage Theil zu nehmen. Doch Ihre Liebe wird auch den verspäteten Herzens Wunsch des fernen Friends und Mitbruders in Christo nicht ganz verwerfen.

Mit Dank gegen den Herrn muß ja auch ich in die Lobgesänge und Gebete der großen Schaaren einstimmen, da er, indem sein Reich zu sinken begann, die Gemeine sichtbar begründete, die er als der Heilige und Wahrhaftige gründete, der die Schlüssel Davids hat, der aufthut, und niemand schließt zu, der zuschließt und niemand thut auf; der ihr eine offene Thür gab. Wie treu hat sich nun, durch so manche Schmach, Prüfungen und Leiden der Herr an Ihnen geoffenbahrt; seine Liebe, sein Herz und alle Fülle seines Trostes und seine Freude Ihnen gezeigt. So wirkte er, bey vor der Welt kleinen Kraft (Offenb. 3, 8); durch *seine* Kraft, auch in Herzen, die verbunden auch Ihrer Gemeine, wohin sonst nichts wirkt, und bey vielem traurigen Abfall hatten Sie doch, mitten in ernster Zeit um sich her, *im Herrn viel Freude*, und mit der Gemeine von Philippi, den Frieden seiner Gnade in Ihrem Herzen, der höher ist, denn alle Vernunft.

Wie im Vaterlande, so im Osten, Süden und Westen der Welt, wie im Reich, so im tiefen Norden danken in diesen Tagen Schaaren der zu Jesu durch Ihre Gemeine geführten ihm, dem Herrn aller Liebe, für ewigen Trost, Licht und Kraft des Lebens, von dem sie einst so fern waren, für die offene Thür, die ihnen, auch den fernsten Heyden, nichts verschließen konnte.

Zwar nahmen auch sie das Unglück der Zeit wahr, in der sich, nach Seinem Wort, so unverkennbar die letzten Zeiten nähern, der Glaube schwand, die wahre ungeheuchelte Liebe erlosch. Oft trat nur der Schein eines gottseligen Wesens hervor, dessen Kraft verleugnet ward; und wohl auch in Ihrer Gemeine blieb ihnen, wie überall, so viel Wunsch und Flehen zum Herrn für den Sieg schwacher, kalter Herzen nothwendig; aber gewiß erkannten auch Sie, wie der Heiland aller Liebe so segnend und erbarmend das Gebet der Kinder, die um Hülfe rufen, erhöere. Sie sahen, wie die Fülle der Heyden selbst beginne einzugehen, und auch von Israel anfangs die Deke zu fallen; die erste Morgenröthe seines Tages, und wie, was nicht sein ist, so unter allem schönren Wort und Nahmen, doch immer klarer sich zeige als das, was es wirklich ist. Und wie sollten nicht Alle, die nach Ihm sich sehnen, mit Ehren loben und preisen den Herrn, der so sein wahres Reich immer größer und deutlicher offenbahrt.

Wie also dieser unser treuer und lieber Herr so die theure Gemeine, für die so ganz besonders die Liebes Worte an Philadelphia und Philippi gehören möchten, bis heut in großem Segen gepflegt und erhalten, so ist gewiß Ihrer Aller Hofnung auch mit der Ihres, wenn auch noch so schwachen und unwerthen Mitbruders in Christo Eins, daß der gute Hirte der Schaaf Sie auch forthin erhalte und leiten werde zu dem lebendigen Waßerbrunnen, und Heil und Fülle der Gnade Ihnen gewähre, die wir ja, je ernster die Tage werden, immer mehr und gewißer allein bey Ihm finden können.

Noch viel tausend und abertausend Seelen will er gewiß durch Ihre Gemeine, nach seinem theuren Wort, zu sich leiten, nah und fern; und wie prüfend und versuchend auch es umher und in der Welt sey, die ihm so Theuren, die unter des *Herrn Hut* sich versammeln wollten, mit Allen, die ihn wahrhaftig suchen, durch seine unaussprechliche Gnade stärken, vorbereiten, kräftigen, gründen.

Nun, Ihm Allein, sey also sein theures Werk anvertraut. Sein nur wollen wir stets hoffen und warten, seinem Worte, seiner Verheißung glauben. *Siehe, ich bin bey Euch alle Tage, bis an der Welt Ende;* und selbst der Unglaube wird in dem Lehrtext des Gedächtnistages einstimmen müssen: Ist der Rath oder das Werk aus den Menschen, so wird es untergehen; ist es aber aus Gott, so könnet ihr (Menschen Macht und Menschen Weisheit) es nicht dämpfen.

Und so möge dann der treue Heiland unendlicher Liebe Ihre Gemeine zu dem seligen Ziel führen, wo es vollkommen klar werden wird, was er ihr zusagte: Wer überwindet, auf den will ich schreiben den Nahmen meines Gottes und den Nahmen des neuen Jerusalems, der Stadt meines Gottes, die vom Himmel hernieder kommt, von meinem Gott und meinem Nahmen, den Neuen. Er hat es gesagt, er wird es auch erfüllen. Amen!

In Ihre herzliche Liebe und Fürbitte vor dem Herrn empfiehlt sich, verehrte und geliebten Brüder, Ihr schwacher, geringer Mitbruder

J.G.Scheibel

Breslau, den 19. Juni 1822

Herzliche Grüße insbesondere den Herren Bischöfen Fabricius und Schneider und Freund Hasting.»

Brief Scheibels an Albertini (?) vom 5. Juni 1823 (R 19 Bb 4, 15)

»Breslau, d. 5. Juni 1823

Verehrter, geliebter Freund in dem Herrn;

Fast ein Jahr lang bin ich Antwort schuldig auf Ihren so theuern Brief, den Sie mir auf meinen Wunsch für Ihrer Gemeine Jubelfeyer, sandten. Verzeihen Sie dem besonders seit vorigem Jahr durch vielfache Arbeiten Bedrängten.

Die diesjährige Prediger Konferenz forderte indeß mein Herz auf, wenigstens einige Zeilen, durch Ihre Güte und Liebe, derselben zuzustellen. Zwar weiß ich nicht, ob nicht schon die Zusammenkunft vollendet ist. Sollte dieß der Fall seyn, dann darf ich Sie wohl bitten, das beyliegende Schreiben, vielleicht durch das Protocoll, zur Kunde der geliebten Mitglieder der Konferenz zu bringen.

Wie freue ich mich, daß Sie nun an dem großen Werke des Herrn, nach seinem Willen, so besonders ausgezeichneten Antheil haben. Möge auch Ihre Anzeige gegen Limmerts Schmähschrift und Entstellungen recht gesegnet seyn. Auch die Brüder Gemeine hat jetzt, und gewiß nicht ohne des Herrn gnadenvolle Fügung, seine Schmach zu tragen. Das ist ja, wenn so es tragen hilft, wie er dieß der Gemeine so gern that, ein wahres Zeugniß seines Reiches und Heils Gemeinschaft. Ich kann Ihnen

nicht sagen, wie erweckend die Losungen und Lehrtexte der Gemeine für mein Herz sind.

Er möge die Herzen, die er erlöst hat, immer mehr leiten und führen, nach seiner großen Hirten Treue zu seiner Liebe, Gnade, Wahrheit und Wort.

Das ist gewiß auch Ihr herzlicher Wunsch; und darum kann nicht Andres [?] als um Ihre Liebe und Gebet bitten. Ihr

geringer Mitbruder in dem Herrn J.G. Scheibel

Den theuern Mitbrüdern im Herrn, Bischof Schneider und Fabricius, bitte ich herzlichen Gruß zu bezeugen. Leider ist jetzt meine Zeit zu beschränkt, auch ihnen zu schreiben«

Brief Scheibels an Albertini (?) vom 20. Februar 1824 (R 19 Bb 4, 19)

»Innigst verehrter und geliebter Bruder in dem Herrn;

Als Antwort auf mein vorjähriges Schreiben an die Prediger Conferenz und darauf als Anfrage wegen einem jungen Studierenden erhielt ich von Herrn Pastor Schelz in Sommerfeld zwey liebe Briefe; aber unkundig, wohin ich meine Antwort Schreiben adressiren soll, indem ich nicht weiß, wo Sommerfeld liegt, erlauben Sie mir gewiß, Ihnen diese Briefe mit der Bitte zuzustellen, dieß beiliegende Herrn Schelz zu senden, da ich muthmaße, daß sein Aufenthalts Ort in der Nähe von Herrnhut.

Mehrere Grüße durch Bruder Hasting lassen mich erkennen, wie freundlich Sie meiner mit Ihren theuern Collegen Fabricius und Schneider gedenken. Herzlich nehmen wir an Allen Segnungen, die der Herr der Brüder Gemeine und Ihnen insbesondere gibt, Theil; namentlich erfreute uns jüngst die Nachricht von Minderung Ihrer Missions Sorgen. Möge seine Gnade auch Ihrem Sarepta recht liebend widerfahren.

Sie entschuldigen wohl die Kürze der Zeilen dem Vielbedrängten durch mancherley Berufs Arbeit.

Um Ihre Fürbitte und Liebe bittet Sie und den Bruder Fabricius und Schneider Ihr

geringer Mitbruder J.G. Scheibel

Breslau, 20. Febr. 24«

Brief Scheibel an Albertini (?) vom 13. Mai 1825 (R 19 Bb 4, 29)

»Theurer, inniggeliebter Bruder in dem Herrn;

Ihre Liebe - weiß ich - vergönnt mir die zutrauungsvolle, wenn auch kühn erscheinende Anrede.

Sie waren so förmlich, mir anzuzeigen, daß wegen dem Synodus dießmal die Prediger Conferenz schon Anfang April seyn werde; und doch verhinderten mich gehäufte Berufs Arbeiten das meinem Herzen so Wohlthätige zu thun, und, wie bisher, an die versammelten Brüder zu schreiben. Wie freute ich mich daher, als unser lieber Hentschel mir versicherte, daß auch ein Spät-Brief noch ins Protocoll gelangen könnte; und ich darf wohl bitten, beyfolgenden auch solche Weise zu fördern.

Ihr Synodus naht; allerdings unter sehr bedenklichen Zeitumständen; aber der Herr hat bisher sich so deutlich mit seiner Gnadenkraft an Ihrer Gemeine bewiesen, daß er gewiß auch in Zukunft sein Werk nicht laßen wird. Ueberall sucht er ja mitten unter immer größer werdendem Abfall und Sündhaftigkeit sein Reich und dessen einzelne Gemeinen, deren Wesen der Geist immer klarer macht, wie in Pauli und Johannes Zeit, zu fördern. Möge des Heilandes Gnade den Synodus und die Aeltesten Conferenz, denen ich mich zu empfehlen bitte, leiten.

Für Ihre fortdauernde Liebe und Fürbitte darf gewiß voll Hochachtung und inniger Ergebenheit seinen Wunsch äußern Ihr geringer Mitbruder

J.G. Scheibel

Breslau, 13 März 1825«

Brief Scheibels an Albertini (?) am 20. Februar 1831 (R 19 Bb 4, 50)

»Verehrter, theurer Freund in unserm Herrn;

Sehr erwünscht nun kam mir die Gelegenheit dazu, die sich mir darbietet, nach so langem Raum von Zeit, seit mir der Herr die Freude gab, Sie in Schlesien kennen zu lernen, wenigstens in einigen Schriftzügen den Herzens Bund erneuert sehen zu dürfen.

Ein früherer lieber Zuhörer von mir, Candidat Frieresdorf, wünscht, da er schon in Gnadenfrey an der Abendmahls Feyer der Brüderkirche Theil nahm und zu seinem großen Segen, dieß auch in Berlin, seinem jetzigen Aufenthalt, erhalten zu dürfen. Man hat ihm aber geantwortet, daß es dazu der Bewilligung der Unitäts Aeltesten Conferenz bedürfe. Ich vereinige daher meine Bitte mit der Seinigen und ersuche Sie ergebenst, auch darüber zu bescheiden.

Die wahre Gemeinschaft der Herzen, die den Herrn durch seine Erbarmung suchen, ist ja besonders heut so wichtig. Darum werden Sie auch gewiß dem Wunsch des Jünglings gern entgegenkommen, wenn es irgend möglich; und um diese Herzens Verbindung, die wesentlichste von allem, um das gemeinsame Anhalten an dem Einen Hort und Heil unsrer Seelen in so ernster, bewegter Zeit seiner Kirche, daß er recht treu nach seinem Worte allein uns leite, darum kann ich gewiß Sie bitten und um Ihr Flehen vor unserm Herrn Ihr

in seiner Gnade inigst verbundener, geringer J.G. Scheibel
Breslau, d. 20. Febr. 1831«

Briefe an die Predigerkonferenz

Brief von Scheibel, 6. Jan. 1820 (R 18 A 27b 14, 61)

»Innigst verehrte und geliebte Brüder in dem Herrn;

Obwohl Ihnen nach Person und gewiß bey weitem auch den Meisten von Ihnen dem Nahmen nach fremd, war Ihnen doch mein Herz schon längst nahe, da ich schon seit 1818 so glücklich war, Ihre genußvolle erbauende Correspondenz durch Mittheilung von Lehrern und Freunden der Brüdergemeine zu lesen. Der öfters erneuerte Wunsch, wenn nicht mündlich doch schriftlich an Ihren gemeinschaftlichen Berathungen Theil zu nehmen, immer durch gedrängte Amtsgeschäfte gehindert, wird endlich durch einen Brief eines würdigen Bruders, Herrn Diac. Leonhardi in Dresden, zur Reise gebracht.

Lehrer, denen es Herzens Wunsch ist, das Reich des Herrn erhalten und gefördert zu sehen, müßen wohl besonders in einer so sehr wichtigen Zeit nähere und innige Gemeinschaft herzlich suchen und wünschen, und sich gegenseitig ihre Erfahrungen und Bemerkungen mittheilen.

Wenn auf der einen Seite die Ausbreitung des Christenthums unter den Heyden und die damit vereinte immer größere Bekanntmachung der heiligen Schrift zu den erfreulichsten Fortschritten des Reiches Gottes gehört, so kann doch auf der anderen Seite der Zustand des Christenthums in den meisten Ländern Europas, namentlich in Deutschland, Lehrern der Religion nicht anders, als sehr ernst und aufmerksam auf

das machen, was schon Mtth. c. 24 2.Tim.c. 2. 3. 2 Theß. c.2. 2 Petri 2.3. von den letzten Zeiten gesagt ist.

In früheren Jahrhunderten war Stolz des Willens und Gewissensstolz mit vielfacher pharisäischer Heucheley verbunden, das Allgemein war, wie es scheint. Die vielen Eroberungs Kriege und die selbst seit Luthern noch lange nicht unterdrückte Macht der Römischen Kirche, sowie die größere Bedeutsamkeit der griechischen, möchte dieses mehrfach bestätigen.

Seit heydnischer Unglaube, vereint mit dem schon bey den spätern Wolfianern, dann besonders durch Kant erneuten Stoicismus, sich in den letzten Jahrzehnden des vorigen Jahrhunderts von England aus verbreitete, ist nun auch griechischer Wollustsinn bald nachgefolgt. Vergnügungssucht, Trug, Spiel, Trank und besonders Geschlechtslust werden Sie gewiß, meine Brüder, auch in Ihren Gemeinen meist herrschend finden. Dabey hat äußere Bildung und bloße irrdische Wißenschaft, auch Theater und überhaupt Poesie, den Leichtsinn gegen eine heilige göttliche Traurigkeit und fromme Enthaltbarkeit lehrenden Glauben noch überall vermehret. Alles zeigt wohl, daß wenn Roms und Galatiens Gewissens und Willensstolz ihren Einfluß mehr und mehr verlohren (selbst Habsucht ist jetzt mehr Mittel zum Zweck, als Zweck selbst), *Korinths Zeit* jetzt herrschend worden. Daher auch der so sehr Keuschheit fordernde Abendmahls Glaube, wie in Korinth, für gleichgültig geachtet wird, und man von Liebe spricht, wo die alle wahre liebe tödende Lüste noch wenig besiegt sind.

In solcher Zeit haben wir wohl nötig, ganz besonders den Herrn um seinen Beystand anzuflehen; und wenn sich in aller korinthischen Zeit, wie schon in der ersten, der Satan in einen Engel des Lichtes verstellt, um zugleich jetzt *die Geister zu prüfen, ob sie von Gott sind*. Wenn ferner der Keim auch alles Unglaubens und Leichtsinns im verdorbenen Willen ruht, so haben wir auf deßen Besserung gewiß vorzüglich in unseren öffentlichen Vorträgen, wie besonders im eigenen Beispiel zu achten. Können wir dann nichts für so wichtig fortdauernd achten, als das Wort vom Kreuz, was den Griechen eine Thorheit ist, so können wir doch auch für so viele leichtsinnige, die sich der Vaterliebe Gottes tröstend und in Andachtsübung beruhigen, wohl auch das nie dabey versäumen zu erinnern: *Die Gnade Gottes nicht auf Muthwillen zu ziehen und jenes Johanneische: Laßt uns nicht lieben mit Worten noch mit der Zunge, sondern mit der That und mit der Wahrheit*.

Schwerlich also möchte äußere Strenge, neue (*ohnehin eigentlich nur fremdem assimilirte*) Kirchenverfassung und u.s.f. helfen. Auch hier ist nun *Geist und Wahrheit* zu suchen. Das *Meiste* des Christenthums will man nicht mehr; den Geist keuschen demüthigen Glaubens.

Sollten wir nicht also auch uns inniger und vester, als je, verbunden fühlen, auf unsre Vorträge den möglichsten Fleiß zu wenden, und unablässig die Schrift zu erforschen? Sollten wir uns nicht gedungen fühlen, immer mehr zu zeigen: schon die große Herzens Kenntniß in der Schrift zeige göttliche Weisheit an. Griechische Zeit fragt nach Weisheit, und Jesus Christus ist ihr dazu auch gemacht.

Es möchte dazu große Gelehrsamkeit und ausgezeichnete Talente nicht der nächste Weg seyn. Unsere eigenen Herzen zu erforschen, dessen Falten zu beobachten, und die Blicke in der Schrift ins eigene Herz wahrzunehmen, ist der nächste wohl, und könnte uns allen offen seyn, und was hat der Prediger wichtigeres, als sich selbst zu kennen und durch den Herrn dann sich bessern zu lassen, der auch die Herzen so tief prüft. Das wäre die beste Sokratische Weisheit und durch den Herrn viel mehr, als dieß. Auf sie drang Paulus gerade 1. Kor. 11 so nachdrücklich. Doch dies Alles sey Ihnen zu liebender Prüfung nur gleichsam fragend geäußert.

Je länger der Herr die unverdiente Gnade schenkt, in seinem Weinberge zu arbeiten, um desto mehr fühlt man: Ohne mich kannst du nichts thun. Lassen Sie uns daher, herzlich geliebten Brüder, in so prüfender Zeit, um die Fülle seiner Gnade in Leben und Wort unablässig flehen. Gewiß er prüft uns nur aus Gnade. Und gerade jetzt ist sein Geist augenscheinlich umso thätiger. Das konnte man auch seit mehrerer Zeit an hiesigem Orte wahrnehmen; und wie deutlich war es allein Sein Werk. O lassen Sie uns ihn recht herzlich, kindlich anflehen, daß er uns stärke und erhalte in seiner Gnade. Nur sie und wir werden überwinden.

Um Ihr herzliches Gebet zu dem großen Hirten seiner Schaafte und unserem Erzherzten bittet Sie sein geringer Knecht Ihr

treuergebener Bruder in dem Herrn J.G. Scheibel

Breslau, d. 6. Jan. 1820

Viele hier in der Gemeinde und unter den Jünglingen der Universität auch eine Zahl grüßen Sie in dem Herrn und wünschen gleiche Fürbitte«

Scheibel am 15. Mai 1821 (R 18 A 27b 14, 110)

»Breslau; d. 15. May 1821

Geliebte Brüder und Freunde in dem Herrn;

Ist es auch nur wenig Zeit, die mir vergönnt ist, unter gehäuften Berufs Geschäften Ihrer dießjährigen Conferenz einige Zeilen mitzuthemen, so kann ich doch mir die Freude nicht versagen und darf nicht ganz ohne einigen Dank gegen Ihre mir so treue Antwoorts Briefe vom October vorigen Jahres bleiben.

Der Herr ist, wie auch die Losungen und Lehrtexte der Brüdergemeine bezeugen, uns so sehr nahe mit seiner Gnade und darum auch, weil Er es so treu meint, mit Seinem uns tiefprüfenden Geiste.

So viele Losungen, die uns auf die Sammlung und Scheidung seines wahren Reichs und dessen innere Verherrlichung führen, wie es in den ersten Zeiten der Israeliten stattfand und viel herrlicher in den Tagen des Neuen Testaments seyn soll, führen uns wohl nahe dahin, recht lebendig zu erkennen, was er uns sonst in seinem Wort, besonders im zweyten Timotheus Brief davon ähnliches sagt.

Je mehr wir denn die Treue seiner unaussprechlichen Liebe erfahren, und je mehr der wachsende Unglaube und Leichtsinne auf der Einen, so wie die Verbreitung des Reichs unter den Heiden auf der andern Seite uns, wie schon der selige Graf von Zinzendorf so richtig nach dem göttlichen Worte erkannte, auf die - nicht zu bestimmende - aber doch, wenn auch noch von fern, herankommende Zukunft unsres Herrn erinnert, um desto sorgsamer haben gewiß, namentlich wir Lehrer, *auf den Geist* zu achten, der in ernster und wichtiger Zeit vor allem Schein des gottseligen Wesens, ohne seine Kraft (2. Tim. 3, 5) warnt. Je mehr da das eigne Herz so leicht täuschen kann und auch Satan und trügliche Lehrer sich oft, so traurig und schmerzlich, in Engel des Lichts und Boten der Gerechtigkeit (2. Kor. 11, V. 13) versteckt zeigen; wie sehr möchte doch da die Liebe des Herrn anzuflehen seyn um ihre prüfende Weisheit (1. Joh. 4, 1 ff) wie um ihre beseligende Treue (2. Joh. 3, 18), daß beyde uns mehr und mehr sichern und befestigen. Wir werden das wohl auch um so mehr von seiner Gnade bitten müssen, je gewißer wir überhaupt und stets, besonders bey so ernsten Prüfungen unsrer Sünde und ihres großen Elends uns bewußt werden müßen, wo wir immer stärker des Trostes bedürfen: Sein Blut allein mache uns rein von allen Sünden.

Wenn das nun seine Erbarmung versichert, so können wir auch zuversichtlich das Fernere von Ihm hoffen. Er ist ja so überschwänglich reich an Segen.

Da werden wir auch gewiß in unserem so wichtigen Amt seines Beystandes nicht entbehren. Die Treue in aller Thätigkeit deßelben, welche es immer sey; das dabey so nöthige stete Aufsehen auf ihn und Leben in seiner Liebe wird uns allerdings immer mehr zeigen: Ohne mich könnt ihr nichts thun; also wenn der Herr nur alles thun will, und das will er ja so gewiß, so zeige er uns selbst uns so gar dürftig und von Natur leer, wenn *Er* nur geben will. Darauf kommt es doch allein an.

Ich habe dabey oft in meinem Amte (und gewiß ist dies auch mehr die Erfahrung älterer und geprüfterer Lehrer unter Ihnen) wahrgenommen, wie der Herr so sichtbar gleichsam in seiner Kirche läutert und bald ernster, bald mit der schonendsten Milde und Freundlichkeit, die Schlaken, um mit dem Propheten zu reden, sondert, auf daß recht geachtet werde auf das Wort des Lebens (Phil 2, 16); was Er gibt; und er belehrt dann, warum der Apostel Paulus in dem, wenn man so sagen dürfte, recht zärtlichen Briefe an die Philipper, wo er so alles, was ihm Gewinn war, um Christi willen für Schaden achtet (Phil.3, 8), auch Christen und christliche Lehrer, auf den verklärten Leib des Herrn, dem wir ähnlich werden sollen, hin führt; weil die volle Liebe so ganz Jesum wünscht; Ihn und nur Ihn (Phil.3,20.21). Wir können da also auch wohl dem Herrn es treu glauben, was er 1.Kor. 11,19 uns sagt; in dem schönen Briefe, wo er uns auf alle selige Gemeinschaft mit ihm führt, wie Eph.4,3.

Diesem unserm Herrn wollen wir also gewiß auch durch *Seine* Gnade unsern theuren Beruf forthin anvertrauen. Die christlichen Herzen in seiner Kirche bedürfen für sich zunächst und für die Ihrigen seine Erbarmung; wir Lehrer haben sie noch so ganz besonders, außer uns selbst, für jede Handlung in *der* Versammlung derer, die er mit seinem Blute erkauf hat, nöthig. Denn sich seiner zu erfreuen, ist großer Segen; vorzüglich, wenn so manches Hinderniß (äußerlich und in den Herzen) unserm Leben in ihm entgegensteht, und er doch so augenscheinlich hilft. Da wollen wir also auch hoffen und herzlich zu ihm beten, und gewiß! er wird auch darinn, und darinn gewiß vorzüglich, mit der Schwachheit seyn. Er übt ja nichts als lauter Heil und lauter Freude, wenn man sich nur sehnt: es mit ihm recht zu wagen; und auch dazu hilft er so gern. Ich war oft arm, sehr arm; und diese Erfahrung wird immer neu und füglich größer; ich habe über mir so seine Erbarmung erfahren, als wenn er mich begnadigte, grade dieß zu fehlen; und das macht recht kindlich hoffen.

Nun, er ruft eben zu neuen Arbeiten. Darum muß ich schließen. Schreiben Sie Ihrem jüngern Mitbruder und Freunde, auch für die wenigen Zeilen, Ihren Rath und stets Ihre innige Liebe. Um diese und insbesondere um Ihre Fürbitte auch in den wichtigen Tagen, in denen Sie abermahls sich vor ihm vereinen, bittet Ihr

schwacher Mitarbeiter an dem Werk, was Er gründet, bereitet und vollendet Joh. Gottfried Scheibel«

Brief Scheibels vom 4. Juni 1823 (R 18 A 27b 15, 62)

»Herzlich verehrten und geliebten Brüder in Jesu Christo;

Sie kommen in diesem Monat wieder zusammen, um durch den Herrn sich zu stärken und zu erwecken in seinem Dienst. Vergönnen es mir nun auch wiederum vielfache Amtsgeschäfte nicht, an Ihrer Versammlung persönlich Theil zu nehmen, so erlauben Sie mir doch gewiß, mich im Geist und mit diesen Zeilen Ihrer Gemeinschaft zu erfreuen.

Bedarf es doch immer mehr, für Alle, die theilhaftig werden der Gnade, daß sie all' ihre Kraft in dem Herrn suchen, der allein unsere Stärke ist, je mehr des Abfalls und Leichtsinns Zunahme sich täglich zeigt.

Während der Unglaube von denen, die immerdar lernen und doch nicht zur Erkenntnis der Wahrheit kommen, immer größer wird, und ihr Wort um sich frißt, wie Krebs, welche Erfahrung ja schon Paulus (2 Tim. 2, 17) machte, gibt es auch des kalten und todten Wortes, zu Kindern und Gemeinen gesprochen, so viel, daß wir wohl immer dringender den Herrn anzuflehen haben, daß er in uns wirke, beydes das Wollen und Vollbringen; und wenn man so gar öfterer, als man irgend wähnte, auch wohl selbst den Schein des gottseligen Wesens sieht, wo seine Kraft verläugnet wird, wie der Apostel schon dafür warnt, wie sehr haben wir doch die Ursache, lieben Brüder, recht herzlich den Heiland zu bitten, damit wir lauter und Gottes Kinder seyn; denn nur Er kann ja dies geben.

Gewiß stimmen Sie wohl Alle darinn überein mit den Erfahrungen, die auch an hiesigem Ort und überhaupt in unserer Gegend nicht fern sind; und sehen die Nothwendigkeit des einigen Heils ein, Alles für Schaden zu achten gegen die überschwängliche Erkenntnis Christi Jesu, unseres Herrn, in ihm erfunden zu werden, und die einige Gerechtigkeit zu suchen, die durch den Glauben an Christum kommt.

Denn ach! wie findet man es doch täglich und stündlich immer mehr, wie auch das eigne Herz mit gehört zu dem verkehrten Geschlecht, daß das Herz von Natur so todt und erstorben ist, wie die Lehre unserer Zeit, und daß es immerdar des Herrn bedarf, ihn zu erkennen und die Kraft seiner Auferstehung und die Gemeinschaft seiner Leiden, und nicht zu wandeln als Feind des Creutzes Christi.

Wenigstens kann ich es immer [Abschrift: nimmer] leugnen, daß ich in meinem Beruf nur flehen kann: Gib mir, o Herr, deine Gnade, sey in den Schwachen mächtig; und es ist doch schon segensvolle Gnade, wenn Er (wie eine Mutter, die ihr Kind gehen läßt, damit es desto begieriger, strauchelnd und fallend, nach der teuren Hand greife) uns zeigt: Ohne mich könnt ihr nichts thun; gleich wie der Rebe kann keine Frucht bringen von ihm selber, er bleibe denn am Weinstock; also auch ihr nicht, ihr lebet denn in mir.

Und wie können wir uns da auch freuen bei allem Traurigen um uns her, daß der Heilige, der Wahrhaftige, der den Schlüssel Davids hat, der auf thut und niemand zu schließt, auch den fernen Hottentotten das Herz durch seine ihn so theure Gemeine geöffnet hat, und nun so weit bis ins Innerste von Afrika sein Evangelium erschallen läßt.

Er sey doch allen Herzen, die ihn wahrhaft anrufen, immer mehr Weisheit, Gerechtigkeit, Heiligung und Erlösung; daß wir nichts meynen zu wissen, als Jesum Christum, und diesen gekreuzigt, und was irgend die Meynungen der Zeit über Bekentnisse, Kirche, Beßerung, Umwandlungen mancherley Art betrifft, nur, wie Kinder bey dem Wort Ihrer lieben Mutter, halten ob dem Wort des Lebens.

Dann kann uns ja nicht fehlen der Friede Gottes, der höher ist, denn alle Vernunft; und wie selig, wenn er unsre Herzen und Sinne bewahrt in Christo Jesu.

Nicht wahr, geliebten Brüder, das wünschen Sie Alle durch die Gnade Jesu mit Ihrem schwachen, von Ihnen entfernten Freunde. Nur Ein Gebet kann aus unserem Herzen zu Ihm emporsteigen, das um seine Gnade und Wahrheit.

So mit Ihnen vereint im Geist und Herzen bittet um Ihre stete Liebe und Fürbitte

Ihr geringer Mitarbeiter am Werk, das des Herrn Kraft allein vollbringt, J.G. Scheibel.

Breslau, 4 Juni 1823.«

Scheibel nach Herrnhut 1824 (nur Abschrift vorhanden R.18 A 27 c)

»Zunächst herzlicher Dank für Ihre mir so theuere Antwort die ich in Ihrem Namen durch Herrn Pastor Schelz erhielt, und Sie vergönnen mir gewiß, diesen Danck besonders durch Hinzufügen von einigen AmtsErfahrungen und Bemerken von dahin gehörigen Schriftstellen zu bezeugen. Gewiß haben Sie nur nach der Erfahrung gesprochen, wenn Sie das Wircken in Landgemeinen, wenigstens in Hinsicht auf gewisse Zeitübel, für leichter achten als in vielen Stadtgemeinen. Indeß so weit in meinem Vaterlande die Sache mir bekannt worden, so hat doch auch der Landprediger, wenn nicht mit theoretischen Uebeln der Zeit, doch desto mehr mit practischen zu kämpfen. Unsittlichkeit und Unmäßigkeit nehmen so zu, daß schon viele Lehrer meinten, äußerliche Gebote könnten dem Verderben steuern; welche Ansicht aber sich weder bisher bestätigte, noch sich wol jemals als ganz gewiß begründen möchte. Um desto mehr haben aber Lehrer den Geist des Herrn anzuflehen, sich die Gnade des Herrn zu erbitten, daß Er Seinem Wort und Seiner Ermahnung in ihrem schwachen Munde Kraft gebe, um dem entgegen zu wircken, gegen welches das eigene Herz selbst sündhaft und mit allen Begierden und Neigungen der Welt umfassen, nicht selbst kämpfen kann. Gewiß, wie das Schreiben des Bruders Schelz so wahr bezeugt, vorzüglich in solchen Tagen erkennen wir am gewißen, daß wir täglich, ja stündlich des Herrn Weisheit, Rath, Kraft und Treue bedürfen; wie Er selbst gesagt hat: »Ohne mich könnt ihr nichts thun.« - Dann dringt auch die eigene Hülfslosigkeit am meisten zum Gebet. Haben wir dann, nach dem Beruf des christlichen Lehrers (2. Tim. 4, 2) gegen Irrthümer und Unglauben zu warnen, damit aber von der Kanzel ungestört der Glaube an das Evangelium dessen, der uns den Frieden mit Gott gebracht hat (Röm. 5, 1) wircke, und in den Herzen der Gemeinen Stätte gewinne, so können auch keine andern als jene geistige Waffen, die Paulus Eph. 6, 14. f. darstellt, helfen und fördern, jene Wahrheit und Gerechtigkeit, die allein des Herrn Verdienst und Gnade giebt, die Kraft, die nur von Ihm kommt, die frohe Botschaft des Friedens, den Er unsern Herzen gebracht hat, zu verkündigen, der Glaube, das Heil, und das lautere einfache Wort Gottes, was allein zur Liebe führt. Ein solcher Kampf des Glaubens (1. Tim. 6, 12) hat, wie so wahr Ihr theurer Brief sagt, nichts mit den eiteln Zänckereien der Menschen, die fern vom Wort des Herrn geführt werden, zu thun; es warnt dann nur der Vortrag an die Gemeinen wie dieses Ihr Schreiben bezeugt, vor seelenverderblichen Irrthümern, indem wir überall dann zeugen: »So stehet geschrieben.« Und wenn bei Irrwegen, die sehr gefahrvoll für die Gemeinde sind, der Herr dann zu ähnlichem Zeugnis wie Pauli (Apostelgeschichte 20, 26. 27. 31.) leitet, wozu doch nur Seine unverdiente Gnade führen kann; so haben wir doch das noch viel Stärckere: (Galat. 1, 8) Wer ein anderes Evangelium predigt, der sey verflucht! - uns vorzubehalten, wenn wir nicht blos leicht zu fürchtende Irrthümer, sondern gar schon galatische Härte wahrnehmen sollten: Und so wird uns auch des Herrn Wort, Sein Beispiel, wo auch Er Irrthümer bekämpfte (wie Joh. C.5 bis 8., Matth. 22) und das Seiner Apostel am sichersten leiten, um auch das Wort der Wahrheit recht zu theilen. (2. Tim. 2, 15). Schmähen und lästern denn die Gegner, so muß man um den Beistand dessen abmals herzlich bitten, der uns dazu das Vorbild gegeben hat, zu dulden, 1. Petr. 2, 21. Denn das Schmähen ist gewiß, wie es dies stets war, Zeichen für die Wahrheit. Nur in Betreff des Wortes Gottes werden wir mit dem Apostel (Apostelgesch. 4, 20.) sagen müssen: »Wir könnens ja nicht lassen, daß wir nicht reden sollten;« - und da wird auch gewiß der Herr stärcken der Ermahnung 2. Tim. 2, 25. 26. nachzugehen. - Gewiß stimmen auch Sie Alle dafür allein, daß es nur das theure Wort Gottes ist, was uns auf der

schwierigen Bahn unserer Amtsführung leiten, so wie nur Seine Gnade es ist, die uns stärken kann.«

Scheibel am 11. May 1825 (R 18 A 27b 15, 115)

»Meine theuren, geliebten Brüder in dem Herrn;

Bey dem alljährlich vergeblich erneuerten Wunsch, selbst in Ihrer Mitte seyn zu können, da aber um die Zeit Ihrer Versammlung meine Amts Arbeiten vorzüglich gehäuft sind, war es mir doch seit mehreren Jahren, so herzliche, innige Freude, wenigstens durch einige Zeilen an Ihrem Verein Theil nehmen zu können. Doch da dießmal Ihre Zusammenkunft bald nach dem Oster Fest traf, so war mir selbst das Letztre nicht vergönnt, und um so werther war mir die Nachricht (von meinem Freunde, dem Prediger bey der hiesigen Brüder Societät, Herrn Hentschel), daß auch Etwas später abgedendete Briefe doch noch in Ihre Hände kommen.

Und was könnte ich im Andenken an Ihre diesjährige gewiß von dem Segen des Herrn begleitete Versammlung, zunächst äußern, als in dem Dank und in das Lob seiner erbarmenden Liebe einzustimmen, was Sie ohne Zweifel ihm auch dießmal darbrachten. Er leitet uns ja noch immer mit seiner alten unverwandten Treue; und, wie wohl die Zeit in gar mancher Hinsicht immer schwerer und ernster zu werden scheint, so ist er doch mit seiner Kraft und seinem Geiste uns desto mehr nahe, und gibt Freude und Leben, daß wir auf ihn immer vertrauungsvoller hoffen können, und immer deutlicher sehen, daß sein Werk in den Herzen derer, die er mit seinem theuren Blute erkaufft hat, durch Nichts, auch noch so mächtig sich zeigendes Böses, zerstört werden könne.

Wenn dann auch Unglaube, Leichtsinn, selbst Unwissenheit im bloß äußern Erkennen der Religion, auch offenbare Lasterhaftigkeit und Unbußfertigkeit zunehmen; und dieß selbst Erfahrungen sind, welche in der ersten Zeit der Kirche des Herrn nicht zu machen Veranlassung hatte; - indem sie zwar die schrecklichsten Verfolgungen zu bestehen hatte, aber doch nicht die wachsende, sondern sich vermindernde Maße des Unglaubens und des Bösen sah wenn dieß also auch die traurige Bemerkung ist, die wir nicht ableugnen können: so vertraut man doch um so mehr der Treue des guten Hirten, der nicht abläßt zu stärken und zu erhalten, und so beseligend seine Verheißung erfüllt, daß Niemand seine Schaafe aus seiner Hand reißen soll, auch die oft scheinbarste Verführung nicht, von des guten Evangelii und seiner Liebe, wie die Worte lauten, umgeben.

Denn je größer die Versuchung ist, je mehr sie den Schein der Wahrheit, der Lauterkeit, selbst oft der Tugend und des Guten darzustellen weiß, je leichter es scheint, daß die immer mehr sich häufende Menge derer, die diesem Wesen folgen, [sich] täuschen könnte: um so sichtbarer ist die Spur des Herrn wahrzunehmen, wenn er den Seinigen immer mehr das Dringende der Gefahr zeigt, ihr Herze recht sehnsuchtsvoll macht, daß sie nur Ihn suchen und kein anderes Heil, keine andere Rettung, als sein theures Verdienst, seine unendlich erbarmende Liebe wissen. Das ist die recht große Treue, die da drängt und nicht läßt, bis man sich ganz ihr gibt, bis man darin allein Ruhe sucht: Herr, nicht mein Wille, sondern dein Wille geschehe.

Und, wenn man dann weiter sieht: wie der Herr sein Reich unter den Heiden in allen Welttheilen fördert, auf daß immer mehr sich nähere die Vollendung seiner seiner Verheißung: daß ihre Fülle eingehen soll, wie auch in Israel das Licht beginnt anzubrechen; und wie er oft auch in unsern Gegenden und Orten, so ungeahndet die Herzen, die ganz ihren eigenen Weg wandelten, in seine liebende Arme nimmt, daß

sie von Ihm nicht hinweg können; wie weiß man doch da gar nicht, wo man beginnen soll zu danken und zu loben, und wie so gewiß es doch immer noch der Herr sey, der da gekommen ist, zu suchen und selig zu machen, was verlohren ist.

Da sieht man auch allerdings immer mehr, wie man doch immer noch so sehr seinem treuen Hirten untreu ist, wie so arm und leer das Herz an allem Glauben, Erkennen, an Liebe und Gehorsam zu und gegen ihn, aber doch kann auch wieder das Vertrauen und die fröhliche Zuversicht nun stärker werden, wenn des Herrn Liebe und Gnade um desto mächtiger ist, und er immer von Neuem von Irrthum und Schwachheit, ja Untreue zu sich zurückführt; wenn man da seinem Geist, seiner Gnade, seiner so großen Erbarmung nicht entgehen kann, die unaufhörlich trägt, hält, stärkt und läutert.

Dieß Alles ist zwar überflüssig, Ihnen, geliebte Brüder, noch erst zu sagen. Ihre Erfahrung hat dieß mit Dank gegen den Herrn gewiß schon vielfach erkannt; aber es thut dem Herzen so wohl, auch den Brüdern sagen zu können, was doch über Alles Andere das Theuerste ist; und da weitere Bestätigung und noch mehrere Bewährung von Ihnen zu erhalten.

Deshalb darf auch gewiß für Ihre fortdauernde Liebe und Fürbitte von dem Herrn den innigen Wunsch äußern Ihr

geringer Mitbruder J.G. Scheibel

Breslau, den 11. May 1825.«

Scheibel aus Dresden am 13. Juni 1833 (R 18 A 27b 16, 154)

»Theure, im Herrn herzlich geliebte Brüder;

Seit einer Reihe von Jahren war es mir nicht vergönnt, wenigstens schriftlich an Ihrer jährlichen Zusammenkunft Theil zu nehmen, was früherhin doch einigemal geschehen konnte: Meine amtlichen Arbeiten verstatteten mir, bey doppeltem Berufsgeschäft, immer weniger Zeit. Diese wurde mir jetzt wohl mehr gewähret seyn, leider! aber verstatteten weder beschränktere häusliche Verhältnisse, noch auch grade jetzt eine litterarische Unternehmung, bey der der Buchhändler drängte, und die hoffe ich zu des Herrn Erbarmung, nicht ohne Segen seiner Gnade seyn wird, persönlich bey Ihrer letzten Versammlung seyn zu können. Ich erinnere mich indeß, daß in früheren Jahren auch ein etwas verspäteter Brief an die Conferenz noch in das Protokoll derselben konnte aufgenommen werden. Vielleicht darf ich daher auch für gegenwärtigen um diese Liebe bitten.

Und was könnte ich Ihnen denn zunächst wieder äußern; geliebte Brüder, als die gewiß allgemeine Überzeugung Unser Aller, den Wunsch und das Flehen unser Aller, daß *uns Jesus Christus, gestern und heute, derselbige auch in Ewigkeit sey, da doch Niemand einen andern Grund legen kann, als der gelegt ist, nemlich Jesum Christum.*

Halten wir uns an diesen einigen Grund und Fels unsers Heils, dann wird, dann wird uns auch für all unser inneres und äußeres Leben der rechte Wegführer seine Ermahnung und sein Trost sagen: *Wer mein Wort hält, der wird den Tod nicht sehen ewiglich.* Dies Lebens Wort kann uns ja doch bey einfältigem, seiner Schwachheit sich bewußten Halten an Ihn und herzlichem Flehen zu Ihm, uns nur ewig das seyn und bleiben, was es uns seyn und bleiben soll, mag auch eine trügerische Schein Weisheit unsrer Tage daraus sich machen, was sie will. *Das Wort unsers Gottes bleibt ewiglich,* das zeigt ja die Geschichte seines Reichs durch alle Jahrtausende.

Sehen wir da überall in diesem Worte Ihn, unsern einigen Heiland und unsern einigen Herrn, und fühlt täglich, ja stündlich unser Herz, wie noth ihm das Seufzen ist:

Jesu, du Sohn Davids, erbarm dich mein, erfährt es dann immer mehr und mehr die gnadenvolle Nähe dieses Herrn, seinen Beystand, seine Hülfe, und wie wahr alle seine Verkündigungen, aber auch alle seine Tröstungen sind; dann können wir doch auch, lieben Brüder, bey noch so ernster Zeit im Reiche Gottes, immer gläubiger auf Ihn schauen.

Denn, was auch immer die Zeit zeige, die Allgemeinheit des weltlichen Sinnes und Unglaubens, sein Wort sagt uns ja Alles dieß, wie gewiß es zu erwarten ist, *wie offenbar werden soll der Mensch der Sünde und das Kind des Verderbens*; aber es doch eben so wahr auch bleibt: *Meine Gemeine sollen die Pforten der Hölle nicht überwältigen*.

Fragen wir denn also nur mit herzlichem demüthigem Glauben des Herrn Wort, bitten wir, im Bewußtseyn unsrer Sünde und Schwachheit, Ihn, den treuen Durchhelfer, um seinen gnadenvollen Beystand, um Sein Licht: dann wird uns Sein Wort auch die Zeichen der Zeit, wie wir sie ja so klar im 2. Tim. Briefe finden, in ihrem wahren Wesen zeigen und uns die rechte Nachfolge von Ihm und die Oeconomie seines Reichs, die Er selbst in den apostolischen Briefen uns darstellt, lehren, und damit einem Jeden unter uns gewiß auch das rechte Wirken in dem Amte, was Ihm der Herr gibt, in dem Wirken und dem Wege, welche Er gebet.

Gewiß wollen wir Alle, durch Seine Gnade, uns aus diesem Seinem lautern Worte die Führung nehmen, mit welcher Er Sein ganzes Reich, und Jeden Einzelnen Seiner Diener und Reichs Genossen leiten will. Und da wird wohl, ohne alle weiltläufige Kunst und irrdische Weisheit, die eigne einfache Erfahrung reden, will es zeigen: welche Zeit und welche wichtige es, nach Seinem Worte, in Seinem Reiche seye.

Sehen wir also nur auf Ihn, so kann nur Heil und Segen uns von Ihm zu Theil werden. Sprechen wir mit Jacob: *Ich lasse dich nicht, du segnest mich denn*, und Er wird uns nie ohne Segen laßen.

Ihrer Liebe, theure Brüder, seyn die wenigen, mir jetzt vergönnten, Worte empfohlen. Schließen Sie in Ihr Gebet Ihren im Herrn, in seiner Gnade treu Verbundenen, geringen Mitbruder

J.G. Scheibel

Dresden, den 13. Jan. 1833«

Scheibel aus Hermsdorf bei Dresden am 29. Mai 1834 (nur Abschrift vorhanden R 18 A 27c 15))

»Im Rückblick auf das seit der letzten Conferenz abermals verfllossene Jahr was kann ich da mit Ihnen vor allen andern zunächst widerum bekennen, als Jesus Christus gestern und heute und derselbe auch in Ewigkeit. Ja wohl! je gnadenvoller uns der Herr in unsern Tagen unter den wogenden Fluthen des Unglaubens und frevelnden Leichtsinns erhält, jeden einzelnen der Knechte, die sich an Ihn nur halten, stärkt und leitet: um desto größerer inbrünstiger Dank ist Ihm zu bezeugen. Doch nicht nur die, die Er zu Dienern seines Wortes aus unverdienter Barmherzigkeit erkohren, sondern auch jedes einzelne Herz, was allein in Ihm Gnade und Erlösung sucht, erhält und trägt Er. Allein an Ihn also, geliebte Brüder im Herrn, lassen Sie uns halten, alles, nach des Apostels Wort für Schaden halten, gegen die überschwängliche Erkenntniß Christi Jesu unsers Herrn, daß wir in ihm erfunden werden, in der Gerechtigkeit, die durch den Glauben kommt, zu erkennen ihn, und die Kraft seiner Auferstehung, und die Gemeinschaft seiner Leiden, damit wir so jagen nach dem vorgesteckten Ziele, nach dem Kleinod, welches enthält die himmlische Berufung Gottes in Christo Jesu.

So werden wir alles Traurige und Ernste und Prüfende in kirchlichem, wie im allgemeinen öffentlichen Leben, wie im Privat-Leben eines jeden Einzelnen von uns,

ihm, dem treuen Hirten seiner Schaaf, mit Freude und Zuversicht, die sein gnadenvoller, allweiser Geist so gern gibt, anvertrauen. Halten wir nur, wie ebenfalls der Apostel seinen Philippern und noch heute uns allen sagt, ob dem Worte des Lebens, beachten wir nur täglich, ja stündlich des treuen Herrn Verheißung und Ermahnung: So ihr bleiben werdet in meiner Rede, so seid ihr meine rechten Jünger und werdet die Wahrheit erkennen, und die Wahrheit wird euch frei machen. Wer mich liebet, der wird mein Wort halten, und mein Vater wird ihn lieben, und wir werden zu ihm kommen und Wohnung bei ihm machen. Wer mein Wort hält, der wird den Tod nicht schmecken ewiglich; und auf des Apostels Zeugniß: Wir reden mit Worten, die der heilige Geist lehret: so ist das unser ernstester Vorsatz, unser Glaube: so werden wir die segnende Nähe des Herrn stets erfahren.

Trauen wir denn in Nichts auf unsre eigene Kraft, auf unser eigenes, doch so verdorbes Herz, sondern halten am Gebet, wie ebenfalls der Apostel sagt, so wird auch die Verheißung des Herrn euch zu Theil werden: So ihr den Vater etwas bitten werdet in meinem Namen, so wird Er Euch geben. In diesem Sinne, geliebte Brüder, lassen Sie uns bleiben. Um Ihn wollen wir unsern treuen, hochgelobten Herrn stets bitten.

Circulare an unsre lieben Freunde in Oels, Bernstadt, Batherey und Umgegend. Breslau, den 8. Januar 1833

»Lieben Brüder und Schwestern,

Die betäubende Wahrnehmung, daß der Feind in Lichtsgestalt hie und da auch unter solchen Seelen, die sich zur Brüdergemeine halten, Störungen und Spaltungen anzuordnen, und sie unvermerkt in Irrthümer hinein zu bringen sucht, die man doch bisher in der protestantischen Kirche als solche erkannt und verworfen hat; ich meine das allzu große Vertrauen auf das Ansehen eines Menschen, und die Idee einer allein seligmachenden Kirche - veranlaßt mich, Euch dießmal zum neuen Jahr besonders mit *der Bitte* zu grüßen: Sehet doch *allein*, und mit täglich einfältigerem Blicke und Vertrauen auf *Jesus*, und bittet ihn um *Sein* Licht, und um den Geist, der da lebendig macht; *den* Geist, dessen Salbung allein uns lehren kann, was recht ist, und dessen Treiben sich von dem Treiben des eigenen Geistes dadurch unterscheidet, daß es Liebe, Sanftmuth und Demuth wirket, während der eigene Geist die entgegengesetzte Früchte erzeugt, so reich er auch oft an Worten und an Erkenntniß des Buchstabens zu seyn scheint. Hütet Euch vor diesem Geiste, und vergesst nie der Wahrheit: Wir haben zwar ein allein seligmachendes Kirchen-*Haupt*, und das ist Christus, aber keine allein seligmachende *Kirche*; weder die katholische, noch irgend eine größere oder kleinere Abtheilung der protestantischen ist es. Will man ja eine Kirche dafür halten, so ist es die, welche der Herr allein kennt, nemlich die unsichtbare mit allen den Seelen, die den Grund der Propheten und Apostel, davon Jesus Christus der Eckstein ist, gefunden haben, oder doch ihn ernstlich suchen, und von Herzen fragen: Was muß ich thun, daß ich selig werde? Diese Kirche darf aber durchaus nicht von menschlichem Ansehen, menschlichen Meinungen und Lehrbegriffen, oder äußerlichen Formen abhängen. Das wollte ja Lutherus selbst nicht. Und noch nachdrücklicher geht Paulus, der Apostel des Herrn, dieser Pfeiler der christlichen Kirche, dagegen an, wie aus dem merkwürdigen 1ten Kapitel seines 1ten Briefes an die Korinther zu ersehen ist. Wie beschämend für manche in unsern Tagen, daß dieser große Apostel Gott so innig dankt, daß er selbst nur *Wenige* getauft habe, weil man schon damals auch den Werth der *Taufe* von dem Ansehen dieses oder jenen Mannes abhängig zu machen schien. Man fasse daher bey der Taufe, und eben so bey dem *heiligen Abendmahl*, nur

den großen und Göttlichen Stifter dieser Sacramente recht ins Auge und nehme sie einfältig und im Glauben, und mit hungrigem Herzen aus *Seiner* Hand, so werden sie uns überall, wo wir sie empfangen, zu Gnadenmitteln werden. Da nun in der neuen Agende und Unionssache weder Christus, als Sohn des lebendigen Gottes, und sein Wort und Verdienst gelehnet, noch die Salbung des Geistes gehindert, noch der Weg zu der unsichtbaren Kirche verschlossen, noch die Antwort auf die Frage: Was muß ich thun, daß ich selig werde? verweigert, noch irgend ein durch die Reformation abgeschaffter Mißbrauch oder Irrthum wiederhergestellt wird: So wäre es doch wahrlich ein äußerst gewagter und vermessener Schritt, gleichsam das Wort der Schrift: Gehet aus von ihnen und sondert euch ab etc. *hier* verwenden zu wollen, sich von der Kirchen-Gemeinschaft, in Wort und Sacrament, auszuschließen, und der Obrigkeit, die Gewalt über uns hat, zu widerstreben. Kinder Gottes sollten das gerade am *wenigsten* thun. Dagegen sollten sie bedenken, daß jede Sache, wenn sie auch einen guten Schein hat, auch wohl gut *gemeint*, aber doch vielleicht nach Gottes Sinn *nicht getroffen* ist, endlich, wenn man nicht in Demuth nachgibt und sie dem Heiland zu Füßen legt, in eine unselige Rechthaberey ausartet, die uns und andren keinen Segen und Frieden, wohl aber Schaden und Unfrieden bringt, und daß man denn nicht *Christi Kreuz*, sondern seine *eigne Schuld* trägt, wenn man Verfolgung leidet. Lasset uns daher, lieben Brüder, - und mit herzlichem Gebet für mich selbst stelle ich mich dazu mit Euch in die Reihe - lasset uns alle durch Gnade *Separatisten*, und *ganze Separatisten* werden, aber *solche* Separatisten, die sich mehr und mehr von sich selbst, von dem eignen Geiste, der eigenen Gerechtigkeit, und von alle dem absondern lassen, was uns eigentlich unselig macht, von der Sünde und ihrem traurigen Gebiet, Lust, Stolz und Geiz. Aber von der Kirchen-Gemeinschaft sondert Euch nicht ab. Suchet doch um Gottes Willen nicht Christum ausschließlich an diesem und jenem Orte. Glaubet es nicht, wenn sie auch sagen: Hie oder da ist er. Sondern setzet getrost vest: Man hat und fühlt den Menschenfreund, wo mans begehrt und nach ihm weint, und bringet nur nach des seligen Bogatzkys Rath immer den Tempel mit dem Tempel hinein, so wird Euch die Erfahrung überzeugen, daß auch bey der Uniirten-Kirche, in den Tempeln und an den Altären, das Wort des HErrn: Siehe, ich bin bey euch alle Tage bis an der Welt Ende, noch seine volle Kraft und Gültigkeit hat. Bittet aber den HErrn der Kirche, daß, wenn das Werk wirklich von Gott wäre, Er selbst die äusserliche Union mehr und mehr durch Seinen heiligen Geist zu einer *Herzens- und Glaubens-Union* macht, so treffet Ihr gewiß den Sinn des HErrn am besten, und die Sache wird wenigstens *Euch* zum Segen werden. Auch werdet Ihr vor einem doppelten Irrthum bewahrt werden, den der Feind in seiner Lichtsgestalt vielleicht bezielt, und worin unvermerkt gerade diejenigen gerathen können, die da glauben, daß sie allein wachen, während andre Freunde der Wahrheit schlafen. Ich meine erstens die traurige und dem Geiste der Lehre und der Absicht Jesu so ganz entgegengesetzte Widerigkeit, Bitterkeit und Feindseligkeit gegen anders Denkende. Zweitens, daß am Ende das Festhalten an menschlichen Buchstaben mehr als die Bekehrung beachtet wird, an deren Stelle tritt und zur Hauptbedingung der Seligkeit gemacht wird; in welchen Irrthum man um so leichter versinken kann, weil das Festhalten am Buchstaben etwas ist, was man noch aus eignen Kräften thun kann, und auch gern thut, wenn es für Bekehrung gilt; Bekehrung und Seligkeit aber allein ein Werk der Göttlichen Gnade und des Glaubens ist, den wir uns nicht selbst geben können. Lasset daher die Gelehrten, oder sonst Leute, die vor allen den Schlüssel der Erkenntnis zu haben glauben, streiten und widerstreben, so lange sie wollen. Höret nicht auf *sie*, sondern setzet Euch

nach dem Beyspiel der Maria zu Jesu Füßen, und höret *Seiner* Rede zu, so werdet Ihr gewiß Ruhe für Eure Seelen und das rechte Licht in die Wahrheit finden.

Das ist für Euch mein Neujahrswunsch. Und wie werde ich mich freuen, seiner Zeit von Euch allen zu hören, daß mein Wunsch und Ermahnungen nicht vergeblich gewesen sind. Lasset aber auch mich nebst meiner Frau Eurem Liebes-Andenken und Eurer Fürbitte empfohlen seyn. Dieses bittet

Euer treuer Bruder

E.G. Hentschel